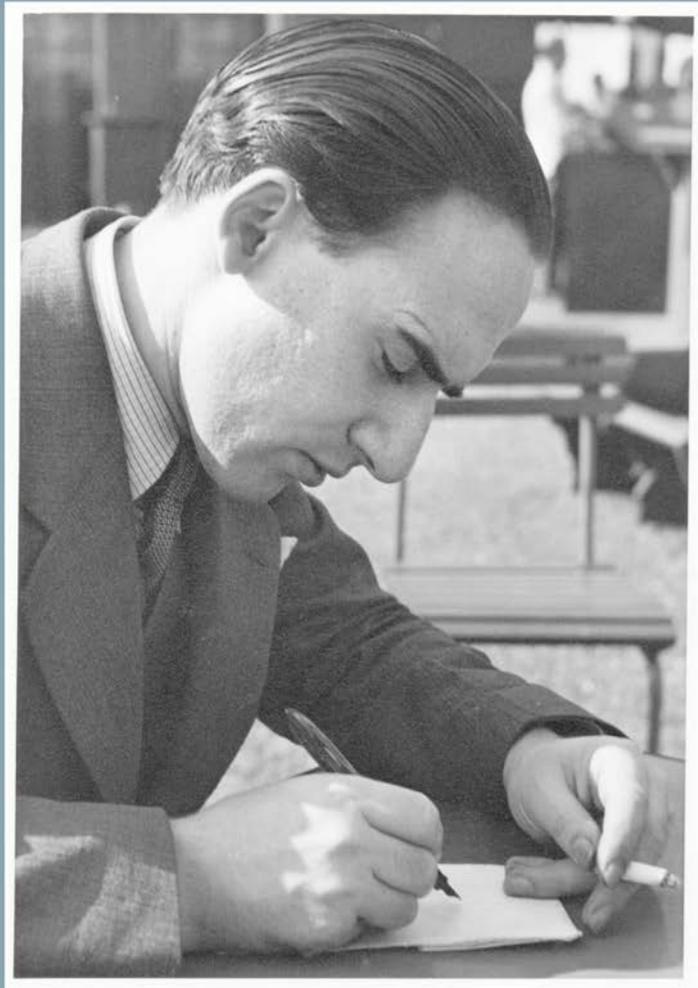


***Ich werde vielleicht später einmal
Einfluß zu gewinnen suchen ...***

Der Schriftsteller und Journalist Heinz Liepman
(1905-1966) - Eine biografische Rekonstruktion

Universitätsverlag Osnabrück



V&R Academic

Schriften des Erich Maria Remarque-Archivs

Band 32

Herausgegeben von Thomas F. Schneider
im Auftrag des Erich Maria Remarque-Friedenszentrums
Osnabrück

Wilfried Weinke

***Ich werde vielleicht später einmal
Einfluß zu gewinnen suchen ...***

Der Schriftsteller und Journalist Heinz Liepman
(1905–1966) – Eine biografische Rekonstruktion

Mit einem Vorwort von Matthias Wegner

Mit 70 Abbildungen

V&R unipress

Universitätsverlag Osnabrück

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2198-7416

ISBN 978-3-8470-0648-0

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

**Veröffentlichungen des Universitätsverlags Osnabrück
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Stiftung Irène Bollag-Herzheimer, Basel.

Die hier vorliegende Dissertation zur Erlangung des Grades des Doktors der Philosophie wurde an der Fakultät für Geisteswissenschaften, Fachbereiche Sprache, Literatur, Medien I & II der Universität Hamburg verfasst.

Satz und Layout: Claudia Junk

© 2017, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Titelbild: Heinz Liepman in New York, um 1938. (Sammlung Weinke, Hamburg).

In Dankbarkeit für

Marie und Ursula

und

Ruth Liepman (1909–2001)

Mira Rostova (1909–2009)

Else Wolff (1903–2006)

Das Exil war nicht nur der Verlust der Heimat: die Gefahr bestand darin, aus der Wirklichkeit verbannt, in den Köpfen der Leute getilgt zu werden. Das mußte gerade die Künstler und Literaten treffen. [...] Der feinfühlig Freude an nimmer endender Differenzierung, was die Seelenbedingungen derer angeht, die munter mitmachten, jedenfalls nichts dagegen machten, entspricht eine unkomplizierte Kaltschnäuzigkeit im Außerachtlassen noch der härtesten Fakten im Leben derer, die nach dem Plan der Nazis zu Unpersonen gemacht werden sollten. Solcher Umgang mit der geschichtlichen Wahrheit macht es dann möglich, daß Lehren verschüttet werden oder gar in ihr Gegenteil verkehrt werden, je nach den Bedürfnissen der Stunde.

Willy Brandt. »Aus dem Bewußtsein verdrängt. Vom deutschen Umgang mit Widerstandskämpfern und Emigranten«. *Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums* (Frankfurt/Main) 23 (1984), Heft 91.

Inhalt

Matthias Wegner	
Vorwort	9
Begraben – und vergessen?	13
Familiengeschichte(n)	
Vom kurzen Familienglück in Hamburg	27
Hauptberuflich schriftstellerisch tätig	
Erste journalistische Arbeiten	41
»Ein gut befähigter Schriftsteller«	
Etablierung als Schriftsteller	57
Zwischen »Pogromangst« und dem »Beginn der Barbarei«	
Politisches Engagement in der Endphase der Weimarer Republik	85
»weil ich mir nicht mein Deutschtum nehmen lassen will.«	
Flucht und Verfolgung als jüdischer und politischer Emigrant	127
»A critic of the present German regime«	
Als Staatenloser in England	177
»... working hard to become an American writer«	
Exil auf Zeit in den USA	223
Wiedersehen mit Hamburg	
Unfreiwillige Rückkehr und »zweite Emigration«	373
Verliebt in Zürich	
Mit kritischem Blick nach Deutschland	527

Über den Tod hinaus

Anstelle eines Schlusswortes 581

Lebensdaten 595**Werkverzeichnis** 609**Literaturverzeichnis** 655**Danksagung** 703**Personenindex** 707

Vorwort

Die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts gelten, was Deutschland betrifft, als Jahre des Verschweigens und Verdrängens. Gründe dafür gibt es mehr als genug. Und doch beurteilen wir, die damals Kinder waren, die Epoche nachsichtiger. Beschenkt mit der »Gnade der späten Geburt« verbinden wir mit der Befreiung von der Diktatur und den Übeln des Krieges den Aufbruch in eine bessere Zeit. Die ganze Dimension des zurückliegenden, unvorstellbaren Grauens erschloss sich erst später.

Unvergessen aus jener fernen Zeit ist mir ein Besuch an der Hand meines Vaters bei Ruth und Heinz Liepman in Hamburg. Deren Wohnräume waren, da zugleich Büro ihrer literarischen Agentur, von Papierbergen und Bücherstapeln überfüllt. Wir waren nicht die einzigen Gäste; es ging, wenn mich die Erinnerung nicht trügt, darin äußerst vergnügt und geschäftig zu. Das Ehepaar war ein Mittelpunkt der sich wieder belebenden Hamburger Verlags- und Literaturszene, und mein Vater schätzte die Liepmans. Welche Schatten der Vergangenheit über den beiden Liepmans lagen: Ich wüsste heute gerne, wer damals Genaueres darüber wusste – oder wissen wollte.

Jahrzehnte später entwickelte sich mit Ruth Liepman ein intensiver beruflicher Kontakt, und ich erfuhr in langen Gesprächen so manches über zwei bewundernswert heroische Lebensläufe. Da hatte sich ihr Mann bereits aus der Agentur zurückgezogen, um sich wieder seiner eigentlichen Leidenschaft, dem Journalismus und der Schriftstellerei zu widmen. Zudem hatten beide Hamburg inzwischen verlassen und sich mit ihrer Agentur in Zürich angesiedelt.

Heinz Liepman wurde mir als Mitarbeiter der Zeitung *Die Welt* ein Begriff, seine Bücher blieben mir lange verschlossen. Joseph Roths Anspruch, »ein Journalist kann, er soll ein Jahrhundertschriftsteller sein«, traf, anders als für Roth, nicht auf Heinz Liepman zu. Seine journalistischen Erfolge übertrafen die des Erzählers. Dabei hatte es Zeiten gegeben, in denen es sich umgekehrt verhielt. Heute sind seine Romane und Essays weitgehend vergessen, findet sich sein Name nur noch mit wenigen biographischen Erläuterungen »im Netz« oder in einschlägigen Literaturlexika. Sein Leben und sein Werk wieder ans Licht gehoben zu haben, ist das

große Verdienst von Wilfried Weinke, der über viele Jahre hinweg alle dokumentarisch belegten Details dieses in vielerlei Hinsicht ungewöhnlichen Autorenlebens erforscht hat und sie mit diesem Buch vorlegt.

Mag Heinz Liepman auch kein »Jahrhundertschriftsteller« geworden sein, so sind seine Bücher doch ein interessanter Bestandteil der deutschen Exilliteratur. Um diese haben die deutsche Literaturwissenschaft wie auch die deutsche Gesellschaft lange einen verlegenen Bogen gemacht. Inzwischen sind ihre Grundlagen sorgfältig erforscht und ihre herausragenden Werke gehören zum allgemeinen Bildungswissen – zumindest meiner Generation. Aber die Geschichte der Exilliteratur ist eine Geschichte ohne Ende, denn wo viel geforscht wird, gibt es viele neue Fragen. Zwölf Jahre Flucht und Vertreibung haben dafür gesorgt, dass noch manche Schätze in den Archiven auf ihre Entdeckung warten, und immer wieder tun sich neue Blickwinkel auf. Weinke, der seit Jahrzehnten mit akribischen Publikationen und Ausstellungen jüdische Künstlerschicksale aus der Vergessenheit holt, konnte sich bei seinen Erkundungen zu Heinz Liepman auf eine enorme Fülle von Dokumenten – Briefe, Aufsätze, Aussagen von Zeitzeugen – stützen, die vor ihm noch niemand ausgewertet hat. Das Ergebnis zeigt: Jedes Emigrantenschicksal ist auf seine Art besonders, aber Heinz und Ruth Liepmans abenteuerliche Lebenskurven erzählen von Umständen, die außergewöhnlich zu nennen eine Untertreibung wäre.

In seinen Anfängen schien dem 1905 geborenen Heinz Liepman die Rolle eines zwar eigenwilligen, aber für seine Zeit und ihre Umstände typischen deutsch-jüdischen Patrioten bevorzuzustehen, der auf sein Vaterland (so der Titel seines bekanntesten, in siebzehn Sprachen übersetzten Romans) stolz sein wollte, zumal seine Familie seit Generationen fest in Deutschland verwurzelt war. Als der Vater freiwillig und begeistert in den Ersten Weltkrieg zog, ermunterte ihn der vom Wilhelminischen Furor nicht weniger infizierte Sohn, »England niederzuschmettern«. Siegesicher plapperte er die Parolen jener fehlgelenkten Landsleute nach, die den Krieg freudig begrüßten, weil, wie der Knabe meinte, »wir das Recht beherrschen, weil wir für die Freiheit kämpfen und nicht wie die Engländer um ein Stück Land und um die brüderliche Macht«. Wir wissen, wie schnell sich bei den meisten Hurra-Patrioten die Emphase gelegt hat und welchen Preis sie für ihre Verblendung zahlen mussten. Wir wissen aber auch, dass für die deutsch-jüdischen Soldaten der Erste Weltkrieg die Absicherung der allzu lange verwehrten gesellschaftlichen Integration zu versprechen schien, dass Tausende von ihnen »für das Vaterland« sterben mussten, ohne dass ihre Opfer nach dem verlorenen Krieg angemessen gewürdigt wurden.

Als der Vater 1917 »fiel« und sich statt des erwarteten Sieges ein katastrophales Ende abzuzeichnen begann, musste der inzwischen fünfzehnjährige Sprössling bekennen, dass er sich »schrecklich schäme, ein Deutscher zu sein«. Er wird sich zeitlebens nicht mehr auf der reaktionären, sondern auf der linken Seite des politi-

schen Spektrums wiederfinden und nach dem Zweiten Weltkrieg ein entschiedener Gegner der deutschen Wiederbewaffnung werden. Doch zunächst, in den zwanziger Jahren, ist er voller Optimismus, dass die deutsche Niederlage auch Heilsames bewirkt hat. Inzwischen Dramaturg der unter Erich Ziegel zu Berühmtheit gelangten »Hamburger Kammerspiele«, auf deren Bühne manche heute legendäre jüdische Schauspieler mitwirkten, schreibt er frohgemut einem Freund: »Die junge Generation hält die antisemitische Welle schlechterdings für überwunden«, »dieses Thema (ist) als Selbstzweck heute vollständig verschwunden.« Wie gründlich er die Zeichen der Zeit verkannt hatte, musste er bald erfahren.

Glücklicherweise gehörte Heinz Liepman nach der Machtübergabe an Hitler zu den ersten Flüchtlingen, denen die Flucht über die deutsche Grenze gelang, ohne freilich zu ahnen, wie weit ihn seine Flucht noch führen sollte. Die Bücherverbrennungen vom 10. Mai 1933 hatten auch seine Schriften nicht verschont. Doch schon sein erster Exil-Roman, den er im Pariser Exil schrieb, der aber auch in Holland erscheinen sollte, zwang ihn unter den langen Arm der NS-Regierung, der an den deutschen Grenzen nicht Halt machte. Bei einem Besuch in Amsterdam wurde er festgenommen und zu einer vierwöchigen Haftstrafe verurteilt, weil er in seinem Buch eine abträgliche Bemerkung über Reichspräsident Paul von Hindenburg gemacht habe, was die »guten Beziehungen zum Ausland« beschädige. Nicht zum letzten Mal wurde Liepman von einer Abschiebung nach Deutschland bedroht, die für ihn ein Todesurteil bedeutet hätte. Unter den zahlreichen Solidaritätsbekundungen, die ihn im Gefängnis erreichten, war auch ein Brief von Albert Einstein. Darin heißt es: »Ich habe Ihr Buch ›Vaterland‹ mit größtem Interesse gelesen und glaube, dass es die bedeutendste Publikation ist, die mir über Hitlerdeutschland zu Gesicht gekommen ist«.

Auch in den nun folgenden Exiljahren, in denen sich Heinz Liepman durch journalistische Arbeiten notdürftig am Leben erhalten und immer nur befristete Aufenthaltsgenehmigungen erhalten konnte, kam es zu mehreren, teilweise auch längeren Haftstrafen. Aber die Gründe hierfür sind anderer, nämlich medizinischer Natur. Es ist bemerkenswert, wie taktvoll und zugleich genau Wilfried Weinke diese existentiellen Katastrophen dokumentiert und kommentiert. Liepman hat sich schließlich über London in die USA retten können, musste sich dort zeitweilig als Nachtportier verdingen – und schrieb im wahrsten Sinne des Wortes um sein Leben. Es war ein dramatischer Drahtseilakt zwischen Kunst und Leben, Not und Verzweiflung, vagen Hoffnungen und ständiger Furcht. Dass das unfreiwillige Exil schließlich mit der ebenfalls unfreiwilligen Rückkehr nach Hamburg – Gott sei Dank erst zwei Jahre nach dem Ende des Krieges – endete, liest sich, trotz der schwierigen Bedingungen, wie eine glückliche Fügung. Liepman kam gerade rechtzeitig im zerstörten Deutschland an, um in der von Hunger und Wohnungsnot grundierten Aufbruchsstimmung einen Neuanfang wagen zu können. Er nutzte seine Kontakte zu amerikanischen Verlagen und begann, US-Autoren an deut-

sche Verlage und deutsche Autoren an US-Verlage zu empfehlen – es waren die Geburtswehen der bald entstehenden literarischen Agentur. Er traf in Hamburg auf Ruth Stock, die die NS-Jahre in Holland im Untergrund überstanden hatte, und heiratete sie im Jahr 1949. Vieles deutete auf eine Versöhnung mit dem Land, das ihn einmal verstoßen hatte, doch bald bestätigten sich auch für ihn die Sätze Alfred Polgars: »Emigrantenschicksal: Die Fremde ist nicht Heimat geworden. Aber die Heimat Fremde.«

Man mag sich die Empfindungen der Heimgekehrten nicht vorstellen, wenn sie – und das dürfte eher die Regel als die Ausnahme gewesen sein – sich Menschen gegenüber sahen, die kurz zuvor noch das »Dritte Reich« bejubelt hatten und sich unter dem Begriff »Exil«, wie einst Gottfried Benn, nur verlockende Badeorte vorstellen wollten. Zu Liepmans ersten Bekanntschaften in Hamburg gehörte ausgerechnet Hans-Friedrich Blunck, 1933 Präsident der Reichsschrifttumskammer und Hitler-Apologet, der 1952 (!) in seinen mehr als tausendseitigen Erinnerungen *Unwegsamen Zeiten* Hitlers Machtergreifung als »Woche der Brüderlichkeit« und die SA-Schläger als Caritas-Helfer bezeichnet hatte.

Bald reifte der Entschluss, in die Schweiz zu übersiedeln, was durch die Tatsache erleichtert wurde, dass Ruth Liepman während ihrer Jahre in Holland mit einem Schweizer Diplomaten verheiratet war. Sie zogen 1961 nach Zürich, wo die promovierte Juristin Ruth Liepman gemeinsam mit zwei Helferinnen die Agentur auf ein breiteres Fundament stellen und Heinz Liepman sich endlich ganz auf das Schreiben konzentrieren konnte.

Eine lange Odyssee aus Deutschland in *Die Welt* hatte ihr Ende in der neutralen Schweiz gefunden. In der Nähe vieler Freunde, mit denen er sich durch das Exil-Schicksal verbunden fühlen konnte, hat Liepman als Korrespondent und Autor noch einmal eine rege und, was die Entwicklung in Deutschland betraf, kämpferische Publizität entfaltet.

In dem Jahr, in dem die Liepmans nach Zürich wechselten, starb in Hamburg Hans-Friedrich Blunck. Bis zuletzt hatte er, ungehindert und gesellig, das »Dritte Reich« verharmlost und versucht, Hitler-Deutschland reinzuwaschen. Ach, diese 50er Jahre... Mein Vater, der in den NS-Jahren auch Gefängnishaft ertragen musste, wusste, warum er so gerne bei den Liepmans aus und einging. Sie verkörperten das bessere Deutschland.

Matthias Wegner

Matthias Wegner, geb. 1937 in Hamburg; Promotion über deutschsprachige Exilliteratur, seit 1967 Geschäftsführer der Rowohlt Verlage in Reinbek, später Programmgeschäftsführer des Bertelsmann Buchclubs, seit 1990 freier Publizist, Veröffentlichungen u.a. *Hanseaten. Von stolzen Bürgern und schönen Legenden* (1999), *Aber die Liebe. Der Lebenstraum der Ida Dehmel* (2000), *Ein weites Herz. Die zwei Leben der Isa Vermehren* (2003).

Begraben – und vergessen?

Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof von Gerra Piano. In der äußersten rechten Ecke des alten Friedhofs steht der schlichte Grabstein. Die Inschrift auf dem grauen Stein nennt lediglich Namen und Lebensdaten: Heinz Liepman 27.8.1905 – 6.6.1966.¹

Oberhalb von Gerra Piano, dem landwirtschaftlichen Zentrum der Magadino-Ebene, liegt der Weiler Agarone. Hier, im Tessin, inmitten herrlicher Weinberge, besaßen Ruth und Heinz Liepman seit Ende der 1950er Jahre ein Sommerhaus, ihr Erholungs- und Zufluchtsort von der hektischen und anstrengenden Betriebsamkeit der seit 1961 in Zürich ansässigen Literaturagentur.

Es finden nicht viele den Weg auf den kleinen Friedhof von Gerra Piano, um die Grabstelle Heinz Liepmans zu besuchen. Sein Name ist heute den wenigsten bekannt. Zu den seltenen Besuchern zählen vielleicht Familienangehörige des Dramatikers und Schriftstellers Günther Weisenborn, die ihre Schritte auf den Friedhof lenken. Dessen Grab befindet sich unmittelbar neben dem von Heinz Liepman. Mit Günther und Joy Weisenborn waren Heinz und Ruth Liepman lange Jahre befreundet, mit ihnen lebten sie in Agarone in enger und guter Nachbarschaft.

Warum eine Biografie über Heinz Liepman mit seinem Grab und dessen Inschrift beginnen? Die in Stein gemeißelten Eckdaten seines Lebens sind leicht verifizierbar. Im Gegensatz zu diesen überprüfbaren Daten ist das Wissen um Heinz Liepman, sein vielfältiges Werk und Wirken als Schriftsteller und Journalist, bislang äußerst lücken- wie fehlerhaft dokumentiert. Eine Autobiografie liegt nicht vor, es gibt keine Tagebücher oder Arbeitsjournale. Seine vor 1933, im Exil und nach seiner Remigration nach Deutschland veröffentlichten Bücher sind auf dem Buchmarkt nicht mehr erhältlich, Ausgaben seiner im niederländischen, französischen, englischen und amerikanischen Exil entstandenen Bücher sind nur antiquarisch zu erwerben. Es gab zu Beginn meiner Recherchen keine Bibliothek und kein Archiv, in dem der Nachlass Heinz Liepmans inventarisiert und archiviert worden war.

1 In der Schreibweise seines Namens folge ich der Biografie. Erst im Exil amerikanisierte Heinz Liepman seinen Nachnamen und schrieb sich fortan mit nur einem »n«.

Zudem enthalten die mageren biografischen (Selbst-)Auskünfte fehlerhafte Erinnerungen, Ungenauigkeiten, die auch in einschlägigen Handbüchern und Lexika sowie den wenigen literaturwissenschaftlichen Aufsätzen über Heinz Liepman offensichtlich ungeprüft wiedergegeben wurden. Eine eingehende Recherche zu dem trotz aller widrigen Lebensumstände ungemein produktiven Autor stand bislang aus.

Meine Beschäftigung mit diesem heute fast vergessenen Schriftsteller und Journalisten hat einen dreifachen biografischen Bezug:

Als ich mich 1972 auf die Verweigerung des Wehrdienstes bei der Bundeswehr vorbereitete, zog ich das von Heinz Liepman herausgegebene Buch *Kriegsdienstverweigerung oder Gilt noch das Grundgesetz?*² zu Rate. Die im März 1966 erstmals als rororo-Taschenbuch veröffentlichte Dokumentation wurde sehr schnell zu einem gefragten Ratgeber für potentielle Kriegsdienstverweigerer. Hatten doch der Herausgeber sowie seine Mitautoren Günter Amendt und Heinrich Hannover den Beweis erbracht, dass das grundgesetzlich verankerte Recht auf Kriegsdienstverweigerung über Jahre unterminiert und sabotiert worden war. Heinz Liepman, von dem es im Verlagstext zur deutschen Erstausgabe hieß, dass er »Autor einiger international beachteter Romane und seit Jahren kulturpolitischer Mitarbeiter der Welt« sei, war mir allerdings damals unbekannt.

Für die schriftliche Hausarbeit des Ersten Staatsexamens wählte ich im Fach Germanistik ein Thema, das sich mit den Kurzgeschichten Heinrich Bölls in der unmittelbaren Nachkriegszeit beschäftigte. Es ging in dieser Arbeit um den Nachweis des engen biografischen Bezugs der literarischen Werke Bölls. Um Bölls Biografie, speziell die Jahre während des Nationalsozialismus und deren rückblickende Bewertung, verstehen zu können, las ich auch Bölls publizistische Arbeiten, Rezensionen, Reden, Kommentare. So stieß ich auf Bölls Vorwort für Heinz Liepmans *Das Vaterland*. Das Buch erschien in deutscher Sprache erstmals 1933 im Amsterdamer Verlag Kampen & Zoon.³ 1979 veröffentlichte der Konkret Literatur Verlag Hamburg das Buch als Reprint in der Reihe »Bibliothek der verbrannten Bücher«.⁴ Bölls Vorwort trug die Überschrift »Was menschenmöglich ist«. Bölls engagierte Parteinahme für Autor und Buch beeindruckte mich. Für Böll war das Buch Liepmans »der bekenntnisreiche Seufzer eines Deutschen jüdischer Herkunft«. Böll verband mit diesem Hinweis eine konkrete Hoffnung:

[...] und so mag dieses Buch die jüngeren Leser daran erinnern, wieviel Deutschland in Deutschland vertrieben wurde, wieviel Deutschland in Deutschland ermordet und verhöhnt worden ist. Die Heimatvertreibung fing an jenem Tag an, an dem Hindenburg Hitler die Macht übergab.⁵

2 Liepman, *Kriegsdienstverweigerung*, 1966.

3 Liepman, *Das Vaterland*, 1933. Bei dem Reprint im Konkret Literatur Verlag ist nicht mit der notwendigen Genauigkeit auf den korrekten Untertitel geachtet worden.

4 Liepman, *Das Vaterland*, 1979.

5 Böll, »Was menschenmöglich ist«, 11.

Auch der Verlag griff in seinem Klappentext diese Heimatvertreibung im deutschen Namen auf, erwähnte neben dem Verweis auf Liepmans Leben und Arbeit in Hamburg auch seine Emigration. Im Klappentext hieß es: »Heinz Liepman arbeitete als Journalist, Schriftsteller und Dramaturg in Hamburg. 1933 emigrierte er über Frankreich und England in die USA.« Doch eine Verbindung zwischen dem Herausgeber der Dokumentation zur Kriegsdienstverweigerung und dem Autor dieses wieder aufgelegten antifaschistischen Romans habe ich damals noch nicht hergestellt.

Während meiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Museum für Hamburgische Geschichte suchte ich für die Ausstellung *Ehemals in Hamburg zu Hause: Jüdisches Leben am Grindel* einen Hamburger Autor, der wegen seiner jüdischen Herkunft verfolgt und dessen Bücher verbrannt worden waren. All dies traf auf Heinz Liepman zu. In der am 28. August 1986 in der ehemaligen Talmud-Tora-Schule in Hamburg eröffneten Ausstellung wurde Heinz Liepman auf der Thementafel »Ausschaltung aus Wissenschaft und Kultur« vorgestellt. Neben einem Großfoto von der Hamburger Bücherverbrennung sowie Zeitungsberichten über diese inszenierte, von langer Hand vorbereitete Aktion symbolisierten Kurzbiografien den Beginn der Diskriminierung, Ausbürgerung und Ausschaltung von Juden aus dem kulturellen Leben der Hansestadt. Zu ihnen zählten der entlassene Universitätsrektor Ernst Cassirer, der vom Deutschen Schauspielhaus Hamburg gekündigte Schauspieler Julius Kobler sowie der aus Hamburg geflohene Schriftsteller Heinz Liepman.

Den Anstoß für eine umfangreiche Arbeit über Heinz Liepman lieferten die Recherchen zu dem von mir 1991 mitherausgegebenen Buch *Ehemals in Hamburg zu Hause: Jüdisches Leben am Grindel*.⁶ Von Struktur und Gliederung der in Hamburg wie in Israel erfolgreich gezeigten Ausstellung ausgehend, erweiterten und vertieften die Herausgeber durch weitere Forschungen das Porträt dieses Hamburger Wohngebietes und seiner ehemaligen jüdischen Bewohner. Dabei wurde deutlich, dass Heinz Liepman bis zu diesem Zeitpunkt fast ausschließlich für die Exilforschung von Interesse gewesen war. Vor allem seine beiden in Hamburg spielenden antifaschistischen (Exil-)Romane waren wiederholt Gegenstand eingehender literaturwissenschaftlicher Betrachtung gewesen. Eine darüber hinausgehende Auseinandersetzung mit seinen biografischen Wurzeln, seinem familiären Hintergrund, seinem Leben und Werk bis zur »Machtergreifung« 1933 fand nicht statt. Seine zahlreichen journalistischen Arbeiten, die von ihm verfassten und aufgeführten Schauspiele, seine Auseinandersetzung mit antisemitischen Angriffen blieben weitestgehend unberücksichtigt. Liepmans schriftstellerische wie journalistische

6 Wamser/Weinke, *Ehemals in Hamburg zu Hause*. – Eine überarbeitete und erweiterte Neuausgabe des Buches erschien 2006 unter dem Titel *Eine verschwundene Welt. Jüdisches Leben am Grindel* im Zu Klampen Verlag.

Arbeit während des Exils in Holland, Frankreich, England und den USA waren nur unvollständig erfasst. Auch die jeweilige Rezeption, die Aufnahme seiner Bücher durch Rezensenten wie Freunde, blieb bislang fast völlig ausgeblendet.

Gleiches gilt für die Zeit seiner Remigration. Erste journalistische Arbeiten seit seiner Rückkehr nach Deutschland 1947, Artikelserien in der Zeitschrift *Kristall*, seine gesamte Arbeit für Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik, seine Radio-Feature, seine Reiseberichte, die gesamte Arbeit für die Tageszeitung *Die Welt*, die in der *Welt* veröffentlichten unzähligen Rezensionen literarischer Neuerscheinungen, seine Theaterkritiken sind nie vollständig erfasst und systematisch aufgearbeitet worden. Erstaunlich ist auch die völlige Vernachlässigung von Liepmans kritischer Beobachtung des alten/neuen Antisemitismus in der Bundesrepublik, seiner Berichte vom Frankfurter Auschwitz-Prozess, ein Aspekt, der insbesondere vor dem Hintergrund seiner Emigration und der Remigration besonderes Gewicht erhält. Aber auch Liepmans Beschäftigung mit seinem neuen Wohnort Zürich und der Schweiz nach seiner »zweiten Emigration« 1961, seine Tätigkeit für Schweizer Zeitungen wurden nie Gegenstand literaturwissenschaftlicher Betrachtung. Auch die von Heinz und Ruth Liepman gegründete und noch heute unter dem Namen »Liepman AG« tätige Literaturagentur, die schon 1950 in Hamburg ihre Vermittlungstätigkeit aufnahm und heute zu den renommiertesten Agenturen der Welt zählt, fand wenig bis gar keine Beachtung. Und selbst die spätestens seit Mitte der 1930er Jahre bekannte Drogenabhängigkeit Liepmans und die in seinen literarischen Produktionen vollzogene bekenntnishafte Auseinandersetzung mit der eigenen Sucht wurde bisher nicht genügend gewürdigt. Eine den veröffentlichten Wissensstand vertiefende und über die von Liepman publizierten Bücher hinausgehende Recherche in Hamburger Archiven und Bibliotheken, in hamburgischen wie überregionalen Zeitungen, Interviews mit Familienangehörigen, Weggefährten, Schriftsteller- wie Arbeitskollegen war ganz offenkundig jahre- bzw. jahrzehntelang vernachlässigt worden.

Erste Ergebnisse eigener Recherchen, vor allem in Hamburger Archiven, veröffentlichte ich in meinem Aufsatz »Deutschfeindliche Journalisten und Schriftsteller: Justin Steinfeld und Heinz Liepmann«⁷ in dem schon erwähnten Buch *Ehemals in Hamburg zu Hause: Jüdisches Leben am Grindel*. Doch neben der Erkenntnis, dass im Falle Heinz Liepmans kaum Spurensuche betrieben worden war, gaben vor allem erste persönliche Begegnungen mit seiner in Kalifornien lebenden Schwester Else Wolff sowie mit der in Zürich lebenden Ruth Liepman, der Witwe Heinz Liepmans, den entscheidenden Ausschlag, eine Biografie über den durch die Maschen der Literaturgeschichte gefallenen Schriftsteller zu schreiben.

Das erste Treffen mit seiner Schwester Else Wolff (1903–2006) fand im November 1990 in Santa Monica, Kalifornien, statt. Der persönliche Kontakt bot nicht

7 Weinke, »Deutschfeindliche Journalisten und Schriftsteller«.

nur die Chance für ein ausführliches Interview. Frau Wolff hatte trotz der eigenen schwierigen Emigration aus Deutschland zahlreiche Fotos und bedeutende Familiendokumente retten können. Zudem stand sie in den Jahren des amerikanischen Exils mit ihrem Bruder in engem Kontakt, beide lebten damals in New York. Auch nach Heinz Liepmans Rückkehr nach Deutschland riss die Verbindung zwischen den seit frühester Jugend verwaisten Geschwistern nicht ab; eine umfangreiche Korrespondenz, die mir von Frau Wolff neben zahlreichen Fotografien freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde, legt davon beredtes Zeugnis ab.

Ein brieflicher Austausch mit Ruth Liepman (1909–2001) bestand schon während der Recherchen zum *Grindel*-Buch, ein persönliches Treffen kam jedoch erst nach der Veröffentlichung zustande. Im August 1991 konnte ich die vielbeschäftigte Literaturagentin in Zürich besuchen, um ein erstes mehrstündiges Interview zu führen. Ruth Liepman, zu der sich, ebenso wie zu Else Wolff, im Lauf der Zeit eine intensive Freundschaft entwickelte, unterstützte mich bei meinen weiteren Nachforschungen. Sie gab mir die Adressen von Günter Amendt, Heinrich Hannover, Fritz J. Raddatz, Judith Wachsmann, Joy Weisenborn u. a., vor allem aber die Adresse von Mira Rostova, der mehrere Jahre in Hamburg tätigen Schauspielerin und lebenslangen Freundin Heinz Liepmans. Ruth Liepman verdanke ich die Hinweise auf langjährige Weggefährten und Freunde Heinz Liepmans, wie z. B. den Schriftsteller Alfred Andersch, den ehemaligen Schulkameraden Ruth Liepmans und späteren Journalisten Gerhard Lüttke, den Schriftsteller Robert Neumann, den Feuilleton-Redakteur der Tageszeitung *Die Welt* Georg Ramseger, Gründer des Supplements *Die Welt der Literatur*, den Dramatiker Hans José Rehfisch, den Schriftsteller Erich Maria Remarque, den Schriftsteller und Übersetzer Ernst Sander, den Altphilologen und Hamburger Universitätsrektor Bruno Snell, den Architekten Konrad Wachsmann, sowie auf Herbert Weichmann, den Ersten Bürgermeister Hamburgs, und dessen Frau Elsbeth.

Insbesondere aber ermöglichte mir Ruth Liepman die in ihrem Haus vorhandenen Dokumente und Urkunden, Pässe und Fotos, die trotz diverser Umzüge erhaltenen Korrespondenzen ihres Mannes, seine veröffentlichten Zeitungsartikel, vor allem aus dem Zeitraum von 1958 bis 1966 und die Typoskripte seiner Hörfunksendungen durchzusehen. Von besonderem Interesse waren für mich die zahlreichen Zuschriften von Lesern oder Hörern seiner Arbeiten; in den meisten Fällen hatte Heinz Liepman umgehend und sorgfältig auf Leser- wie Hörerresonanz reagiert. All diese Materialien waren in dem riesigen Haus der Agentur im Zürcher Maienburgweg an unterschiedlichen Orten bewahrt und keineswegs im archivarischen Sinn geordnet. Es handelt sich nicht um einen alle Lebensphasen umfassenden Nachlass, vielmehr offenbarten die vorhandenen Materialien Lücken, die erst durch weitere (Archiv-)Recherchen zu schließen waren. Seit 2011 befindet sich der Nachlass Heinz Liepmans im »Deutschen Exilarchiv 1933–1945« der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt/Main; erst seit kurzem erschließt eine

Übersicht die archivierten Dokumente, Manuskripte, Texte und Korrespondenzen Heinz Liepmans.

Auch zu der in New York lebenden Mira Rostova (1909–2009) bestand zuerst lediglich brieflicher Kontakt. Ein erstes Treffen ergab sich anlässlich der Ausstellung *Geschlossene Vorstellung. Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933–1941*,⁸ die in der Akademie der Künste in Berlin im Frühjahr 1992 gezeigt wurde. Von 1934 bis 1935 war Mira Rostova Mitwirkende des Jüdischen Kulturbundes in Berlin gewesen.⁹

Mira Rosovsky, die erst in den USA ihren Namen in Rostova veränderte, lebte seit Mitte der 1920er Jahre in Hamburg, war vor 1933 Schauspielerin an den von Erich Ziegel und seiner Frau Mirjam Horwitz-Ziegel geleiteten »Hamburger Kammer spielen«. Sie war Mitglied des »Kollektivs Hamburger Schauspieler«,¹⁰ in dem auch der mit Liepman befreundete Journalist Justin Steinfeld mitgewirkt hatte. Heinz Liepman hatte Mira Rosovsky seine ersten drei Romane gewidmet. Nach der Machtübertragung emigrierte Mira Rosovsky über Österreich nach England, von dort aus in die USA.¹¹ Während des englischen und amerikanischen Exils, aber auch nach Liepmans Rückkehr nach Deutschland, blieben beide weiterhin in Verbindung.

Nach ihrem kurzen Aufenthalt in Hamburg im Frühjahr 1992, der allerdings von einer schweren Erkrankung überschattet war, hatte ich im Dezember 1992 die Gelegenheit, Mira Rostova in New York zu besuchen. Im Zentrum unserer Gespräche standen die langjährige Freundschaft zwischen ihr und Heinz Liepman, seine journalistischen wie schriftstellerischen Arbeiten vor 1933 sowie die Zeit im amerikanischen Exil.¹² Zwei Jahre nach dem Tod Mira Rostovas im Januar 2009 wandte sich ihre Freundin, die in New York lebende Schauspielerin Zohra Lampert, mit der Frage an mich, ob ich Interesse an Briefen von Heinz Liepman habe, die er an Mira Rostova geschrieben hatte. Im Dezember 2012 erhielt ich ein großes Paket mit mehreren Hundert Briefen aus dem Zeitraum von 1935 bis 1966. Sie dokumentieren eine lebenslange Freundschaft zwischen den beiden in unterschiedlichen Ländern lebenden Briefpartnern. Für das englische und im weit umfangreicheren Maße für das amerikanische Exil Heinz Liepmans, aber

8 Akademie der Künste (Hg.), *Geschlossene Vorstellung*. Siehe auch Geissel/Broder, *Premiere und Pogrom*.

9 Freedon, *Jüdisches Theater in Nazideutschland*, 1964. Siehe auch Rogge-Gau, *Die doppelte Wurzel des Daseins*.

10 Diers, »Die Bühne betritt der Prolet«, speziell zum »Kollektiv Hamburger Schauspieler« 240–243. Auf den illustrierenden Fotos ist u. a. Mira Rosovsky abgebildet.

11 Mira Rostova, so ihr Name im amerikanischen Exil, arbeitete lange Jahre als »acting coach« für den Schauspieler Montgomery Clift. Siehe Bosworth, *Montgomery Clift*; LaGuardia, *Monty*; Trapp u. a., *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933–1945*, 801f. Der Aufenthalt in Österreich bleibt in diesem Lexikon leider unerwähnt.

12 Weinke, »Heimat ist da, wo die Freunde leben.«.

auch für die Zeit seiner unfreiwilligen Rückkehr nach Deutschland, lieferte dieses Briefkonvolut eine Flut bislang unbekannter (berufs-)biografischer Informationen. Dass Mira Rostova diese Briefe über all die Jahre aufbewahrt hat, ist ein enormer Glücksfall. Mein Dank gilt Zohra Lampert, die bei der Wohnungsauflösung der verstorbenen Mira Rostova diese Briefe nicht achtlos weggeworfen hat. Für die Rekonstruktion des Lebens und des Werks von Heinz Liepman ist diese Korrespondenz von wesentlicher Bedeutung.

Neben diesen drei für die unterschiedlichen Lebensphasen wichtigen Frauen führte ich während meiner Recherchen auch Korrespondenzen und Gespräche mit weiteren Auskunftspersonen. Zu ihnen zählen insbesondere Ruth Liepmans Freundin Magda van Emde Boas, die zahlreiche Artikel Heinz Liepmans für das Amsterdamer *Algemeen Handelsblad* übersetzt hatte, der Buchautor und Filmregisseur Erwin Leiser, die Autoren Siegfried Lenz, Marcel Reich-Ranicki und Peter Rühmkorf, die ebenso wie Heinz Liepman Artikel und Rezensionen in der Tageszeitung *Die Welt* veröffentlichten, Peter Lüdtkes und Eva Raasch, die Kinder Gerhard Lüdtkes, Jost Nolte, Mitarbeiter der *Welt*, der für die Zeitung den Nachruf auf Heinz Liepman schrieb, Ingeborg Reiser, eine der ersten Sekretärinnen in der in Hamburg gegründeten Literaturagentur Liepman, sowie die Fotografin Isabelle Wettstein (1933–1997), die mit den Liepmans in Zürich im gleichen Haus wohnte und Heinz Liepman verschiedentlich mit seinen Gesprächspartnern fotografiert hatte, so auch während des Interviews Heinz Liepmans mit Erich Maria Remarque.¹³

Die Recherchen konzentrierten sich in der Frühphase auf Archive und Bibliotheken in Hamburg, vor allem auf das Staatsarchiv, die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg -Carl von Ossietzky-, die Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, die Jüdische Gemeinde Hamburg, die Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur, das Amt für Wiedergutmachung Hamburg und das Archiv des Norddeutschen Rundfunks. Hilfreiche Materialien und Informationen boten Recherchen und Nachfragen im Archiv Bibliographia Judaica/Frankfurt, der Akademie der Künste/Berlin, dem Bertolt-Brecht-Archiv/Berlin, dem Bundesarchiv Koblenz, der Deutschen Bücherei/Leipzig, der Deutschen Nationalbibliothek und des dortigen Deutschen Exilarchivs 1933–1945/Frankfurt am Main, dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, dem Deutschen Rundfunkarchiv/Frankfurt am Main, dem Home Office/London, dem Institut für

¹³ Isabelle Wettstein hat Heinz Liepman mehrfach bei seiner Arbeit porträtiert. Die hier erwähnte Serie von Fotos entstand während des Interviews, das Heinz Liepman mit Erich Maria Remarque im Zürcher Restaurant »Kronenhalle« führte und das die Tageszeitung *Die Welt* unter dem Titel »So denk' ich über Deutschland« am 01.12.1962 abdruckte. Nur ein Foto aus dieser Serie ist bislang veröffentlicht worden: in dem Porträt zu Heinz Liepman, abgedruckt unter der Überschrift »Kultur-Korrespondent der WELT in der Schweiz«. *Verlagshaus DIE WELT. Nachrichten für unsere Mitarbeiter*, 11, 28.10.1965, 2. Vgl. auch von Sternburg, »Als wäre alles das letzte Mal«, 411f.

Zeitungsforschung/Dortmund, dem Institut für Zeitgeschichte/München, dem Maria Austria Institute/Amsterdam, der Österreichischen Nationalbibliothek/Wien, dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes/Bonn, der Public Library/New York, dem Rijksarchief in Noord-Holland/Haarlem, dem historischen Archiv des Süddeutschen Rundfunks/Stuttgart, dem Schweizer Radio DRS/Zürich, der Staatsbibliothek Berlin, der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen, dem Stadtarchiv Braunschweig, der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, der Bayerischen Staatsbibliothek München, der Schweizerischen Theatersammlung/Bern, dem Erich-Maria-Remarque-Archiv der Universität Osnabrück, beim Federal Bureau of Investigation sowie dem »Immigration and Naturalization Service« des U.S. Department of Justice/Washington.

Der Schriftsteller Heinz Liepman hat bislang vor allem durch die Exilforschung Beachtung gefunden. Wiederholt wurden seine beiden im Exil entstandenen Romane *Das Vaterland. Ein Tatsachen-Roman aus dem heutigen Deutschland* (Amsterdam 1933) sowie *...wird mit dem Tode bestraft* (Zürich 1935), herangezogen und analysiert. Dabei ging es den meisten Autoren um die Frage, wie Liepman »Machtübergabe, Machtübernahme und Machtausübung«,¹⁴ »die deutsche Opposition gegen Hitler« bzw. die »historische Wirklichkeit«¹⁵ in seinen Romanen dargestellt hatte. Für andere war Heinz Liepman insbesondere wegen seiner im Februar 1934 erfolgten Verhaftung in den Niederlanden, dem dort gegen ihn angestregten Prozess wegen vermeintlicher »Beleidigung des Staatsoberhauptes einer befreundeten Macht« sowie seiner Verurteilung von Interesse.

Allein der 1985 im Jahrbuch *Exilforschung* veröffentlichte Aufsatz »Zum Beispiel: Heinz Liepman« von Klaus Müller-Salget¹⁶ ragte aus der bis zu diesem Zeitpunkt veröffentlichten Sekundärliteratur wohlthuend heraus. Auf umfangreichen Recherchen basierend, die auch Korrespondenzen mit der in Kalifornien lebenden Schwester wie mit Ruth Liepman einschlossen, hatte sich der Autor auf die Erkundung »eines in vieler Hinsicht exemplarischen Lebenslaufs, exemplarisch im Sinne eines für Liepmanns Generation, insbesondere für die jüdische Intelligenz dieser Generation kennzeichnenden Schicksals«¹⁷ begeben. Müller-Salget machte drei Komponenten aus, die seiner Meinung nach wesentlich für Liepmanns Persönlichkeit und Werk gewesen sind: den frühen Verlust der Eltern und den Zwang zu früher Selbständigkeit, die Kriegsgegnerschaft und die Bewusstwerdung des Judentums und das Grundgefühl, um Kindheit und Jugend betrogen worden zu sein. Zu Liepmanns jüdischer Herkunft behauptete Müller-Salget, Liepman habe

14 Vgl. Albrecht, »Nazis an der Macht«.

15 Berglund, *Deutsche Opposition gegen Hitler*, besonders 124–126, 186–193. Es sei hinzugefügt, dass die gedruckte Fassung dieser Dissertation durch die Agentur Liepman vermittelt wurde.

16 Müller-Salget, »Zum Beispiel: Heinz Liepman«.

17 Ebd., 286f.

sein Judentum nie zu verheimlichen versucht [...], aber zum Thema seines Schreibens hat er es nur in Zeiten der Gefährdung und der Verfolgung gemacht: in den letzten Jahren der Weimarer Republik, während der NS-Herrschaft und dann wieder um 1960, als die Mixtur von krampfhaftem Philosemitismus und neuem Antisemitismus ihn zu beunruhigen begann.¹⁸

Müller-Salget verwies insbesondere auf die 1961 erschienene Broschüre *Ein deutscher Jude denkt über Deutschland nach*,¹⁹ aber auch auf den Frankfurter Auschwitz-Prozess, den Liepman zeitweise beobachtet hatte. So wie Müller-Salget sich gerade bezogen auf diese Prozessbeobachtung täuschte, wenn er schreibt, Liepman habe »lange gebraucht, um der eigenen Fassungslosigkeit Herr zu werden«,²⁰ kann nachgewiesen werden, dass Liepman sich kontinuierlicher als angenommen mit seiner jüdischen Herkunft sowie den Reaktionen seiner nichtjüdischen Umwelt auseinandergesetzt hat. Der Erste Weltkrieg und das »Dritte Reich« waren für Liepman, so Müller-Salget, »zu tiefgreifenden, als schicksalhaft empfundenen Beraubungserlebnissen«²¹ geworden. In seiner abschließenden Würdigung strich Müller-Salget als wesentliche Antriebsfedern für Liepmans Werk »persönliche Betroffenheit und moralisches Verantwortungsgefühl« heraus,

ein Moralismus, der genuin politischen Fragestellungen nicht immer gewachsen war, der sich aber niederschlug in Zeugnissen aufgeklärter und aufklärerischer Tapferkeit, die nicht nur Hochachtung verdienen, sondern in vielen Fällen auch fast zwanzig Jahre nach dem Tode des Autors ihre Aktualität noch nicht verloren haben.²²

Auch Hamburger Autoren untersuchten Liepmans Romane besonders im Hinblick auf die »Darstellung des Faschismus«,²³ konzentrierten sich aber auf die Darstellung von »Nazi-Terror und Widerstand in Hamburg«,²⁴ speziell im Vergleich zu dem ebenfalls aus Hamburg stammenden Schriftsteller Willi Bredel und seinem Roman *Die Prüfung*. In der Nachfolge solcher Arbeiten verschob und erweiterte sich die Perspektive. Im Bemühen um eine kritische Lokalgeschichte, die sich gegen die in Hamburg gern kolportierte Behauptung wandte, dass es in der Hansestadt während des Nationalsozialismus nicht so schlimm gewesen sei,²⁵ wollte auch die hamburgische Literaturgeschichtsschreibung ihren aufklärerischen Beitrag leisten. In einer umfassenden Untersuchung zu Autoren und literarischem Feld

18 Ebd., 288.

19 Siehe Ackermann, »Heinz Liepman: ›Ein deutscher Jude denkt über Deutschland nach‹«.

20 Müller-Salget, »Zum Beispiel: Heinz Liepman«, 307.

21 Ebd., 308.

22 Ebd.

23 Meyer, *Zur Darstellung des Faschismus*.

24 Marshall, *Nazi-Terror und Widerstand in Hamburg*. Siehe auch Ackermann, »Heinz Liepmans Roman ›Das Vaterland‹«.

25 Bruhns/Krause/McElligott/Preuschhof/Schildt/Skrentny, »Hier war doch alles nicht so schlimm«; GAL-Fraktion, »Es ist Zeit für die ganze Wahrheit«; Vgl. Ullrich, »Das Ende des Mythos«. Dazu auch als weiterer Überblick: Hempel-Küter/Krause, *Hamburg und das Erbe des ›Dritten Reiches‹*.

im Hamburg des 20. Jahrhunderts wurden Liepmans Exilromane nunmehr als sein Beitrag interpretiert, mittels »einer spezifischen Mischung aus Dokumentation und Fiktion die Machtübernahme der Nazis in Hamburg« zu schildern. Erneut wurden allerdings lediglich Heinz Liepmans »Dokumentarromane aus Nazi-Hamburg«²⁶ für die Analyse herangezogen. Liepmans »dokumentargenaue Nennung von Lokalitäten und Zeitgeschichtsakteuren«²⁷ wurde herausgestrichen, seine »unverhüllte Kritik an Personen der Zeitgeschichte«²⁸ als einer der Gründe dafür bezeichnet, dass dieser Schriftsteller und Journalist nach 1945 aus dem öffentlichen Gedächtnis verdrängt und gelöscht worden ist. Der Hinweis auf die gesellschaftliche und politische Restauration im Nachkriegsdeutschland ist zweifelsohne gewichtig. Gleichwohl greift er aber zu kurz, da er sich nur auf die engen Stadtgrenzen Hamburgs und Liepmans antifaschistische Romane beschränkt und lediglich hier die Gründe für den »Verniemandungsprozeß«²⁹ sucht, jenes umfangliche Vergessen und Verdrängen, dem zahlreiche deutsche Schriftsteller wie Heinz Liepman ausgesetzt waren und sind. Vor diesem Hintergrund ist bedauerlich, dass in einer 1999 veröffentlichten Nachfolgestudie zur literarischen Kultur in Hamburg zwischen 1945 und 1950 die Rückkehr Heinz Liepmans nach Deutschland, seine journalistischen Arbeiten in diesem Zeitraum, vor allem aber die 1950 gemeinsam mit seiner Frau gegründete Literaturagentur keine Berücksichtigung fanden.³⁰ Dass aber auch jüngere Hamburger Literaturwissenschaftler den zu Recht beklagten »Verniemandungsprozeß« fortschreiben, belegt die Publikation *Himmel auf Zeit. Die Kultur der 1920er Jahre in Hamburg*.³¹ Zwar findet Heinz Liepman namentliche Erwähnung, doch weder sein literarisches noch sein journalistisches Schaffen vor 1933 werden auch nur mit einem Wort gewürdigt.

In dem 1991 erschienenen Katalogbuch *Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990* zur Ausstellung *Vierhundert Jahre Juden in Hamburg* wurde Heinz Liepman im Zusammenhang mit anderen jüdischen Autoren im Exil, wie George-Arthur Goldschmidt, Ingrid Warburg-Spinelli u. a. erwähnt.³² Zwar wurde auf seine Remigration und seine »zweite Emigration« 1961 in die Schweiz hingewiesen, die weiteren inhaltlichen Ausführungen konzentrierten sich wiederum auf den Roman *Das Vaterland*. So wurde betont, dass nach seiner Rückkehr nach Deutschland »die Heimat [...] ihm jedoch zur Fremde geworden« war, dass er »enttäuscht von der politischen Entwicklung im Nachkriegsdeutschland«³³ gewesen sei, dass er sich

26 Hans, »Lieber Gott mach' mich stumm«.

27 Ebd., 170.

28 Ebd.

29 Ebd., 161.

30 Fischer/Jarchow/Ohde/Winter, »Dann waren die Sieger da«. Siehe auch Weinke, »Wiederbelebung«.

31 Hempel/Weimar, »Himmel auf Zeit«.

32 Eigenwald. »Loblied und Abgesang«.

33 Ebd., 336.

»treu geblieben«³⁴ sei, als er 1966 das Taschenbuch zur Kriegsdienstverweigerung herausgab. Welche Gründe für die Enttäuschung zu nennen gewesen wären, was den Ausschlag für die erneute Emigration gab, worin konkret seine Treue zu sich selbst bestand, blieb offen.

Ein kritisches Fazit muss auch für einen 1989 veröffentlichten Aufsatz zu Heinz Liepman in dem von John Spalek und Joseph Strelka herausgegebenen Buch *Deutschsprachige Exilliteratur*, Band 2: *New York* gezogen werden. Wiederum waren es, wenngleich dem Thema des Bandes verpflichtet, vor allem die beiden Exil-Romane Liepmans, sowie knappe Hinweise auf weitere Veröffentlichungen während seines Exils, die für die Thesenbildung herhalten müssen. Es wurden allgemeine »Grundtendenzen« herausgestrichen, die Liepmans journalistisches wie literarisches Schaffen bestimmt hätten: »Mitleid mit dem leidenden Einzelnen und Auseinandersetzung mit den Umständen, die dem Menschen ein glücklicheres Dasein verwehren.«³⁵ Die historische Zäsur der Machtübertragung an die Nationalsozialisten wurde für Liepman als »Bruch« interpretiert, »der auch ihn (wie viele andere Autoren) zur politischen Stellungnahme zwingt, auch ihn zur Zurücksetzung seines Ichs zwingt – er verpflichtet sich unumschränkt dem Engagement gegen das Hitlerregime«.³⁶ Es wurde gefolgert, dass Liepmans Schriften dem »Diktat des Gewissens« unterworfen seien und »neben der moralischen noch eine politische Dimension« aufweisen würden. Diese allgemeinen Ausführungen ergänzte eine bewertende Aussage der Autorin, die in Liepmans »späterem Schaffen [...] auch eine Einbuße an Schöpferkraft«³⁷ glaubte feststellen zu können. Ärgerlich an diesem oberflächlichen Aufsatz ist vor allem der offenkundige Verzicht auf jegliche Recherchen zu Liepmans New Yorker Exil, immerhin Themenschwerpunkt des voluminösen Bandes. Ärgerlich, weil die Autorin Liepmans Aufsätze und Kurzgeschichten in den in New York ansässigen jüdischen Periodika, aber auch seine Artikel im *New York Times Book Review* nicht kennt, seine ebenfalls während des Exils veröffentlichten Artikel im *American Magazine*, *American Mercury*, *Saturday Evening Post*, *New Republic*, *Esquire* und *Free World* nicht für die Charakterisierung Liepmans heranzieht.

Schon 1988 veröffentlichte Herbert Mitgang das Buch *Dangerous Dossiers*, das vier Jahre später unter dem Titel *Überwacht. Große Autoren in den Dossiers amerikanischer Geheimdienste*³⁸ erschien. 1995 wiederum legte der in den USA lehrende Germanist Alexander Stephan seine umfassende Studie *Im Visier des FBI. Deutsche Schriftsteller in den Akten amerikanischer Geheimdienste*³⁹ vor. Basierend auf den

34 Ebd., 337.

35 Melngailis, »Heinz Liepman«.

36 Ebd.

37 Ebd.

38 Mitgang, *Überwacht*.

39 Stephan, *Im Visier des FBI*. Vgl. Weinke, »Im Visier des FBI«.

Freedom of Information and Privacy Acts erhielt Stephan Kopien aus ca. fünfzig Dossiers über deutsche und österreichische Autoren, die in den vierziger Jahren Zuflucht in Amerika suchten.

Durch Stephans Recherchen überzeugt, dass auch Heinz Liepman von US-Geheimdiensten beobachtet worden war, beantragte ich beim Federal Bureau of Investigation sowie dem Immigration and Naturalization Service/Washington, Einsichtnahme in entsprechende Dossiers über Heinz Liepman. Nach dreijähriger Korrespondenz, wiederholten Nachfragen und Insistierens erhielt ich erst im Oktober 2000 ca. 600 kopierte Seiten, vor allem aus den Dossiers des Immigration and Naturalization Service. Diese amtlichen Papiere waren teilweise schlecht lesbare Schwarzweiß-Kopien, zudem waren aus datenschutzrechtlichen Gründen viele Namen und Passagen geschwärzt. Dennoch waren sie für die Rekonstruktion der Lebensumstände Heinz Liepmans im amerikanischen Exil von immenser Bedeutung und hilfreich für die Datierung einzelner Lebensstationen.

Doch nicht nur in Hamburg wurde an den Schriftsteller und Journalisten erinnert. Seit Mitte der 1980er Jahre gedachte man auch in Osnabrück nicht nur des wohl bekanntesten Sohnes der Stadt, des Schriftstellers Erich Maria Remarque, sondern auch des ebenfalls hier geborenen Heinz Liepman. Wenngleich sein Aufenthalt in dieser westfälischen Stadt nur von kurzer Dauer gewesen ist, verwies ein 1987 in einem Stadtmagazin veröffentlichter Artikel auf den antifaschistischen Autor.⁴⁰ Der (Mit-)Autor Helmut Morr beteiligte sich an einem von Heinrich Mohr geleiteten Forschungsprojekt »Exil und Nationalsozialismus« der Universität Osnabrück.⁴¹ Seinen Bericht, dessen zugrundeliegende Recherchen und dessen Wissensstand weit über das von Klaus Müller-Salget erarbeitete Material hinausgingen, schloss er am 18. Januar 1988 ab; als Titel seiner Ausführungen wählte er »Moral und Politik – der Schriftsteller Heinz Liepman«. ⁴² Fünf Jahre später beschäftigte sich Helmut Morr erneut mit Heinz Liepman. Im *Erich Maria Remarque-Jahrbuch* veröffentlichte er seinen Aufsatz »Heinz Liepman – oder kein Ende der Emigration«. ⁴³ Ausgangspunkt seiner Überlegungen war jenes schon erwähnte Interview Heinz Liepmans mit Erich Maria Remarque, das zuerst am 30. November 1962 in der *Zürcher Woche*, und einen Tag später, am 1. Dezember 1962, in der Tageszeitung *Die Welt* erschien. Morr bezeichnete Liepmans Exil als ein »fortwährendes, lebensgeschichtliches Ereignis«, ⁴⁴ seinen Standpunkt als den »eines Beobachters, eines Aufklärers und Berichterstatters, eines Warners für

40 Junk/Morr, »Antifaschistischer Autor«.

41 Vgl. die kleine Notiz im *Nachrichtenbrief* der Gesellschaft für Exilforschung (Frankfurt/Main), Nr. 11/Dezember 1989, 105. Auch abgedruckt in: Gesellschaft für Exilforschung, *Nachrichtenbrief 1984 bis 1993*.

42 Der Bericht wurde mir freundlicherweise von Heinrich Mohr, Osnabrück, zur Verfügung gestellt.

43 Morr, »Heinz Liepman«.

44 Ebd., 15.

Deutschland«.⁴⁵ »Wider das Vergessen«⁴⁶ zu schreiben war, so Morr, die Absicht Heinz Liepmans.

Meine eigenen Recherchen zielten zunächst auf eine möglichst genaue Erfassung aller von Heinz Liepman unter seinem Namen oder unter seinen Pseudonymen veröffentlichten Bücher, Theaterstücke, Dokumentationen, Zeitungsartikel, Rezensionen, Porträts, Reisebilder und Radiofeature. Resultat ist ein komplexes Werkverzeichnis, das von Liepmans 1922 erstem veröffentlichten Text »Nachtfahrt« bis zu postum erschienenen Rezensionen reicht. Auf Grund der vielen fehlerhaften bis falschen biographischen Daten, die auch in den einschlägigen Lexika und Handbüchern aufgestellt und ungeprüft wiederholt wurden, erschien es mir notwendig, ein verifiziertes Datengerüst zu Leben und Werk Heinz Liepmans zu erstellen.⁴⁷

Diese biografische Rekonstruktion des Lebens und Werks Heinz Liepmans wird aufzeigen, wie er der dreifachen Stigmatisierung als Jude, Sozialist und Morphinist begegnet ist. Vor dem Hintergrund des bisher Skizzierten wird deutlich, dass sich Liepman schon vor 1933 mit dem erstarkenden Antisemitismus auseinandersetzte und auf gegen ihn gerichtete antisemitische Angriffe reagierte. Eine Auseinandersetzung, die er im Exil und auch nach seiner Remigration nach Deutschland fortsetzte. Seine sozialistischen, zeitweise kommunistischen Sympathien sowie seine jüdische Herkunft waren für die Liepman verfolgenden Nationalsozialisten deckungsgleiche Stigmata. Schon während des Exils wurden diese durch die Kennzeichnung als Morphinist ergänzt. In diesem Zusammenhang soll verdeutlicht werden, inwiefern der 1950 erstmals veröffentlichte Roman *Case History*⁴⁸ sowie das 1961 erschienene Buch *Der Ausweg. Die Bekenntnisse des Martin M.*⁴⁹ eine Beschäftigung mit seiner Morphiumsucht darstellen.

Der Titel für diese biografische Rekonstruktion stammt aus dem Roman *Der Frieden brach aus*,⁵⁰ den Liepman 1930 veröffentlichte. Er legte diesen Satz einer eher randständigen Person seines Romans in den Mund. Einem Chauffeur, der im Roman Liepman heißt und gerne Autor werden möchte. Dass Liepman Schriftsteller wurde, steht außer Frage. Dass Liepman Einfluss zu gewinnen suchte, mag diese Arbeit nachweisen. Vor allem aber will sie an den heute fast vergessenen und verdrängten Publizisten Heinz Liepman erinnern.

45 Ebd.

46 Ebd., 23.

47 Alle im Folgenden präsentierten Lebensstationen Liepmans sind überprüft und durch Archivrecherchen, amtliche Auskünfte, staatliche wie private Dokumente, Korrespondenzen etc. belegt.

48 Liepman, *Case History*, 1950. Zwei Jahre später erschien der Roman unter gleichem Titel im Verlag Frederick Muller Ltd., London.

49 Liepman, *Der Ausweg*, 1961. Im April 1966, drei Monate vor dem Tod Heinz Liepmans, publizierte der Rowohlt-Verlag, Reinbek, das Buch in einer Taschenbuchausgabe unter dem Titel *Der Ausweg. Die Bekenntnisse des Morphinisten Martin M.*

50 Liepman, *Der Frieden brach aus*, 1930, 316.

Familiengeschichte(n)

Vom kurzen Familienglück in Hamburg

Geburt in Osnabrück – Herkunft aus traditioneller Handwerkerfamilie – Kindheit und Jugend in einem assimilierten, jüdischen Elternhaus in Hamburg – Erster Weltkrieg als folgenschwere Zäsur für das Familienleben – Verlust der Eltern: Tod des Vaters als Soldat im April 1917, ein Jahr später Tod der Mutter an Unternährung in Hamburg – Trennung der verwaisten Geschwister – Umzug von Heinz Liepman zu seinem Onkel nach Bielefeld.

In Nachrufen auf Heinz Liepman wurde wiederholt betont, er sei »ein echter Hamburger«¹ gewesen, dessen Vorfahren seit mehreren Generationen als Schiffsbauer an der Elbe ansässig gewesen seien. Diese vielfach aufgegriffene Information findet sich auch in einer noch von Heinz Liepman für den International P.E.N., Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland² (London), verfassten, erst posthum veröffentlichten Autobiografie. Dort schrieb Liepman bezogen auf den familiären Hintergrund:

eigentlicher Geburtsort Osnabrück, aber vom achten Tag ansässig in Hamburg, wo die Familie seit mindestens sechs nachweisbaren Generationen als einzige jüdische Schifffahrts-Handwerker-Familie lebte.³

Diese langjährige und spezifische Familientradition, auf die Liepman verweist, lässt sich indes durch Archivalien nicht bestätigen.

Im Geburtsregister der Stadt Osnabrück ist die Geburt des Knaben Max Heinz Liepmann mit Datum vom 27. August 1905 verzeichnet. Als Beruf seines Vaters Salomon Liepmann ist dort »Kaufmann«⁴ eingetragen. In der Rubrik »Stand oder Beruf« der Hamburger Meldekartei ist als Beruf von Salomon Liepmann »Comp-

1 Siehe die Notiz »Heinz Liepman gestorben«. *Hamburger Abendblatt*, 08.06.1966. Siehe auch: [Jost Nolte]. »Heinz Liepman«. *Die Welt*, 08.06.1966.

2 International P.E.N., *Autobiographien*. Siehe auch das für diese Sammlung von Autobiografien geschriebene Typoskript in Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek, Frankfurt/Main, Nachlass Heinz Liepman, Eb 2011/147 – im Folgenden als DNB aufgeführt.

3 Ebd., 64.

4 Standesamtbericht der Stadt Osnabrück vom 29.08.1905.

torist« angegeben.⁵ Und in der Steuerkartei der Jüdischen Gemeinde Hamburg lautete die Eintragung »Agent«. Eine von seiner Tochter Else aufbewahrte Besuchsanzeige kündigte ihn als Vertreter verschiedener Bekleidungsfirmen mit Sitz in Mönchen-Gladbach, Berlin, Köln, Magdeburg an.⁶ Eine am 15. April 1911 von der Polizeibehörde Hamburg ausgestellte Gewerbelegitimationskarte wies ihn als Handlungsreisenden aus.⁷ Eine noch für das Jahr 1917 ausgestellte Karte bescheinigte ihm die Mitgliedschaft im Hamburger Zweigverein des »Hansa-Bundes für Gewerbe, Handel und Industrie«.⁸

Salomon Liepmann wurde am 23. September 1878 in Hamburg geboren. Die wenige Tage später ausgestellte Geburtsurkunde nannte als Vater den »Lackierer Meyer Liepmann, wohnhaft zu Hamburg, Mühlenstraße No. 5, jüdischer Religion« und seine ebenfalls jüdische Ehefrau Hedwig, geborene Weil.⁹ Andere Eintragungen in den entsprechenden Hamburger Adressbüchern geben als Berufsbezeichnungen »Schrift-, Schildermaler und Blechlackierer«, seit 1900 nur noch »Blechlackierer« an. Die Eheleute Liepmann lebten mit ihren vier Kindern seit 1892 in der Straße Thielbeck, einer Straße im Gängeviertel der Hamburger Neustadt und ab 1900 in der bei der St. Michaelis Kirche gelegenen Straße Herrengraben. Meyer Liepmann war hamburgischer Staatsangehöriger und am 6. Mai 1898 im Alter von 46 Jahren als Bürger vereidigt worden.¹⁰ Laut Eintrag in der Hamburger Meldekartei starb er am 9. Juli 1903 in Krakow.

Meyer Liepmann war Staatsangehöriger durch Abstammung. Am 15. Juli 1851 wurde er als Sohn von Salomon Levy Liepmann und dessen Ehefrau Therese geboren. Das Geburtsregister der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg nannte als Familienadresse die Straße Neuer Steinweg.¹¹ Auch Salomon Levy Liepmann und seine Frau waren gebürtige Hamburger. Im Alter von 26 Jahren hatte Salomon Levy Liepmann die fünf Jahre jüngere Therese Heymann geheiratet; am 1. Dezember 1844 waren sie von Rabbiner Isaak Bernays getraut worden.¹² Der am 1. Januar 1818 geborene Salomon Levy Liepmann verdiente seinen Lebensunterhalt als »Cigarrenmacher«. Auch sein Vater, der aus Ober Lauring bei Wurtzburg

5 Staatsarchiv Hamburg, 332–8, Meldewesen A 30, Meldekartei 1892–1925.

6 Laut Besuchsanzeige trat S. Liepmann, wohnhaft in Hamburg 13, Rentzelstr. 7, als Vertreter der Firmen C.F. Behr, Balingen (Württemberg), Neumann & Mendel, Essen u. M.-Gladbach, Chr. Wagner, Zeulenroda-R., Gebr. Treister, Berlin, Artur Feilgenbauer, Pulnitz i.S., der Wäschekonfektion Heinrich Heinen, Cöln a. Rh. sowie der Firma M. Rogazinski, Magdeburg auf.

7 DNB.

8 Auch diese Karte wurde von Frau Else Wolff, Santa Monica, aufbewahrt.

9 DNB.

10 Staatsarchiv Hamburg, 332-8, Meldewesen A 30, Meldekartei 1892–1925. Siehe auch Staatsarchiv Hamburg, 332-7, Staatsangehörigkeitsaufsicht, A I f, Bd. 185.

11 Staatsarchiv Hamburg, 522-1, Jüdische Gemeinden, 696d, Geburtsregister der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, Anno 1851.

12 Staatsarchiv Hamburg, 522-1, Jüdische Gemeinden, 702 b, Proclamations- und Copulations-Register der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, Anno 1844.



Else und Heinz Liepmann in der Wohnung Rentzelstraße in Hamburg, undatiert.
(Privatbesitz)

stammende Levy Liepmann und seine aus Dunsdorf bei Schweinfurt stammende Ehefrau Betty, geb. Salomon, hatten am Neuen Steinweg gewohnt. Levy Liepmann war von Beruf »Porcellanleimer«.¹³

Salomon Liepmann, der Vater Heinz Liepmanns, hatte noch 1896 bei seinen Eltern in der Straße Thielbeck gewohnt, laut Angaben der Hamburger Meldekartei war er um die Jahrhundertwende »unbekannt verzogen«.¹⁴ Seit seiner Rückkehr nach Hamburg wohnte er 1903 zuerst in der Roonstraße, von 1907 bis 1915 in der Rentzelstraße 7, seit 1915 im Grindelhof 62.¹⁵

Wenngleich die Angaben zu einer mehrere Generationen übergreifenden Schiffshandwerker-Tradition nicht bestätigt werden können, so lassen die Nachforschungen zur Familiengeschichte wichtige Schlüsse über den engeren Kreis der Familie zu: Alle nachweisbaren Berufe der verschiedenen Generationen gehören zu den handwerklichen Berufen, die nicht dem Zunftzwang unterlagen. Es waren jene beruflichen Nischen, die Juden ein eigenständiges Auskommen ermöglichten.¹⁶ Seit

13 Staatsarchiv Hamburg, 522-1, Jüdische Gemeinden, 696 b, Geburts-Register der israelitischen Gemeinde, Anno 1818.

14 Staatsarchiv Hamburg, 332-8, Meldewesen A 30, Meldekartei 1892–1925.

15 Ebd.

16 Krohn, *Die Juden in Hamburg*, 1967, insbes. 35–55; Krohn, *Die Juden in Hamburg*, 1974, insbes. 70–88. Siehe auch Lorenz, »Die jüdische Gemeinde Hamburg 1860–1943«.



Heinz und Else Liepmann, undatiert.
Foto: Atelier Uris, Hamburg. (Privatbesitz)



Heinz Liepmann, 1910. Rückseitige Beschriftung: »Meiner lieben Großmutter von Ihrem sie liebenden Enkel Heinz Liepmann, 15. Mai 1910.«
(Privatbesitz)

die Familie Liepmann in Hamburg wohnte, lebte sie wie die Majorität der Juden in der Hamburger Neustadt. Die Trauung von Salomon Levy Liepmann und Theresie Heymann durch den Rabbiner Isaak Bernays verweist auf ihre Zugehörigkeit zum orthodoxen Synagogenverband. Wie viele andere nahmen auch die Eltern Heinz Liepmans an jener innerstädtischen Wanderungsbewegung teil,¹⁷ während der das Gros der jüdischen Bevölkerung Hamburgs seinen Lebensmittelpunkt in die Stadtteile Rotherbaum, Harvestehude und Eimsbüttel verlagerte. Zentrum jüdischen Lebens wurde das Gebiet des Grindels, in dessen Mitte die 1906 errichtete Hauptsynagoge am Bornplatz stand.¹⁸

Am 4. November 1902 heiratete Salomon Liepmann in Mönchen-Gladbach die dort am 20. März 1871 geborene Hermine Holländer. Dort wurde auch ein Jahr später, am 20. September 1903, die Tochter Else geboren. Zwei Jahre später, am 27. August 1905, »auf der Durchreise in Osnabrück«, so seine Schwester Else, erblickte

¹⁷ Lorenz, »Ahasver geht nach Eppendorf«.

¹⁸ Stein, *Jüdische Baudenkmäler in Hamburg*. Siehe auch Rohde, »Synagogen im Hamburger Raum 1680–1943«; Pritzlaff, »Synagogen im Grindelviertel«, 24ff.



Familie Liepmann in einem Fotoatelier in Niendorf an der Ostsee, undatiert.

Am Ruder: Heinz Liepmann, hinter ihm sein Vater Salomon, neben ihm seine Mutter Hermine.

Fotograf: Otto v. Thun, Niendorf. (Privatbesitz)

Max Heinz Liepmann das Licht der Welt. Else und Heinz Liepmanns Kindheit war in der Erinnerung der Tochter »wunderschön, von Liebe umgeben, ich habe nie ein hartes Wort gehört, wir sind nie verhauen worden [...] Heinz war verwöhnt, geliebt.«¹⁹ Nach dem Umzug in den Grindelhof 62 bewohnte die Familie eine geräumige 7-Zimmer-Wohnung im Parterre. Nach den Worten der Tochter war ihr Vater sehr religiös, die Mutter weniger. Salomon Liepmann, der auch Schüler der Talmud-Tora-Schule gewesen ist, besuchte regelmäßig die Synagoge am Bornplatz.

Sein alttestamentlicher Vorname findet sich auf allen amtlichen Dokumenten. So bescheinigte der am 2. Oktober 1909 ausgestellte Staatsangehörigkeitsausweis, dass Salomon Liepmann »durch Abstammung die Eigenschaft als Hamburger besitzt«.²⁰ Auch den für den Erwerb des hamburgischen Bürgerrechts geleisteten Bürgereid signierte er mit »Salomon Liepmann«.²¹ Im privaten Bereich aber benutzte er als Vornamen Siegmund.²² Auch in den Briefen, die Salomon Liepmann

¹⁹ Interview mit Else Wolff in Santa Monica, Kalifornien, am 04.10.1991.

²⁰ DNB.

²¹ Ebd.

²² Siehe Loose, »Wünsche Hamburger Juden«.

als Soldat während des Ersten Weltkrieges an seine Ehefrau Hermine schrieb, benutzte er das Kürzel »Sgd.«²³.

Die wenigen erhaltenen Briefe aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und den Kriegsjahren gewähren nur einen ausschnitthaften Einblick in das familiäre und soziale Leben der Familie Liepmann. In einem vom 31. Mai 1912 datierten Brief schreibt Hermine Liepmann an ihre in Mönchen-Gladbach und Düsseldorf lebenden Verwandten:

Nur noch eins, meine Lieben, mein liebes Männchen wünschte recht, recht sehr, wenn ich mit den Kindern wieder nach Niendorf ginge, das wäre für die Kinder die beste Erholung, ich sehe das ja auch ein, das wäre es ja auch, aber wir möchten doch so gerne mal nach dort, Gladbach und Düsseld. Die Kinder lernen beide unberufen sehr gut, Elschen gehört zu den Ersten und Heinz hat nun die Klasse übersprungen und sagt, ich strenge mich ganz doll an, ich will der Erste werden. Auch jetzt in den Ferien, ich kann noch so früh aufstehen, die sitzen im Bett und haben jeder ihren Tornister vor sich, entweder malen, lesen oder schreiben. Sie haben mit Papa den Stapellauf der »Imperator« angesehen und haben das so schön gemalt, das Schiff, den geschmückten Hafen und den Kaiser, daß beide »sehr gut« bekommen haben.²⁴

Ein erwogener Aufenthalt in Niendorf an der Ostsee,²⁵ der Stolz und die Freude der Eltern über die schulischen Erfolge der Kinder Else und Heinz, die Teilnahme am Stapellauf der *Imperator*²⁶ am 23. Mai 1912, vermitteln das Bild einer typischen deutschen Familie in der wilhelminischen Ära. Der durch den imperialistischen Großmachtanspruch des Deutschen Kaiserreichs ausgelöste Erste Weltkrieg war aber für die Familie Liepmann von folgenschwerer Bedeutung.

Salomon Liepmann diente vom 14. Oktober 1898 bis zum 22. September 1900 als Musketier der 12. Kompanie des 2. Hanseatischen Infanterie-Regiments, des unter der Bezeichnung »Sechssundsiebziger« bekannten Königlich Preussischen Infanterie-Regiments. Ein im September 1900 ausgestelltes Zeugnis bescheinigte ihm gute Führung.²⁷ 14 Jahre später wurde er Soldat des Ersten Weltkrieges.

Von der Westfront erreichten die Familie schon bald ausführliche Briefe. So schrieb Salomon Liepmann am 25. Oktober 1914:

23 Der Vorname »Siegmond« findet sich auch in seinem Testament, dem von seiner Tochter Else Wolff aufbewahrten Totenbuch sowie den gedruckten Todesanzeigen.

24 Handgeschriebener Brief Hermine Liepmanns vom 31.05.1912. Als Kopie zur Verfügung gestellt von Else Wolff, Santa Monica.

25 Alljährliche Aufenthalte in diesem beliebten Ostseeheilbad gehörten zu den lebhaften Erinnerungen der Tochter Else Wolff. Ihren fotografischen Ausdruck fanden diese Ferien auf einem Atelierfoto, das zahlreiche Angehörige der Familie Liepmann zeigt. Siehe Wamser/Weinke, *Ehemals in Hamburg zu Hause*, 112.

26 Siehe zur Bedeutung dieses Schiffes Bracker, »Dampfer Imperator«.

27 DNB,



Hermine Liepmann mit ihren Kindern Heinz und Else, undatiert.
(Privatbesitz)

Meine liebste Hermine und liebste Kinder!

Gestern Abend empfang ich mit großer Freude große Post u. zwar Euren l.[ieben] Brief vom 15. (einen recht großen), dann den vom 16. sowie die schönen Briefe von den lieben Kindern [...] Was ich sonst auch wünschte, habe ich Euch ja schon geschrieben: 1 Hemd und ab und zu mal etwas auf's Brot zu schmieren, keine Sardellenbutter, vielleicht etwas kondensiertes Schmalz in kleinen Dosen oder Marmelade in kleinen Verpackungen [...] Bis jetzt ist alles noch gut gegangen, hoffentlich bleibt es weiter so. Wir haben Glück gehabt. Ca. 50 Mann unserer Kompanie, wozu ich auch gehöre, waren in den Schützengraben zu viel und deshalb wurden wir in ein direkt dahinter liegendes Gehöft einquartiert [...] Das Gehöft ist verlassen und nichts in den Räumen mehr drin als Stroh, das wir uns natürlich unter und über gelegt haben, damit wir recht schön warm liegen. Aus dem Gehöft dürfen wir nicht heraus, da wir nicht gesehen werden dürfen; denn die Franzosen liegen direkt vor uns [...] Die Nacht war über uns hinweg und an der Seite eine kolossale Kanonade und Gewehrfeuer, wir haben uns aber nicht daran gestört und lassen's ruhig pfeifen, man weiß schon nichts mehr davon [...] Schön anzusehen war gestern auch das Feuern der Artillerie auf einen unserer Flieger, aber trotz über 50 Schüsse konnten sie ihn nicht erreichen.

Neben dieser kurzen atmosphärischen Beschreibung seines soldatischen Alltags richtete sich Salomon Liepmann direkt an seine Kinder:

Es freut mich, liebe Kinderchen, daß Ihr so artig und fleißig seid, Eure Zeugnisse sind sehr schön, schicke ich Euch dafür extra eine Portion Küsse mit und Mama darf Euch Jedem 10 Pfennige für die Sparbüchse geben. Eure Briefe sind auch sehr schön [...] Schreibt mir nur weiter so und bleibt ferner immer brav und fleißig [...] Liebes Elschen, wenn Du schreibst, mußt Du nicht so viele Fehler machen, Du bist schon ein großes Mädchen (namentlich Flüchtigkeitsfehler!) [...] Du mußt auch tüchtig essen, damit Du bald mehr wie 27,5 Kg wiegst! Auch Heinz kann noch besser schreiben, es ist gleichzeitig eine Übung für Euch.

Er schloss den achtseitigen Brief mit den Worten:

So, nun seid Ihr gewiß mit mir zufrieden. Grüßt bitte alle lieben Verwandten und alle, die nach mir fragen. Seid Ihr selbst recht herzlich begrüßt und vielmals geküßt von Eurem Papa. Ich denke sehr oft nach dort!²⁸

Ein Dokument von besonderem Stellenwert ist ein vier Seiten umfassender Brief des zehnjährigen Heinz an seinen Vater. Der Brief wurde in Hamburg am 27. Januar 1915 geschrieben. Es ist ganz offensichtlich nicht der erste Brief, den der Sohn an seinen Vater geschrieben hatte, er trägt die Nummer 11.

Mein allerliebster, allerbesten und allersüßster Papa! Wie geht es Dir? Hoffentlich, wie uns auch recht gut. Dank für die schönen Münzen, 4 Pfennige sind die also wert; heute ist Kaisers Geburtstag, überall sind Fahnen ausgehängt. Die Rentzelstraße bewundern alle, weil so viele Flaggen darin sind, meist überall sind Fahnen, ein Paar Ausnahmen, z. B. wie bei uns.

28 Ebd. Der Brief wurde am 25.10.1914 in Thiescourts geschrieben.

Der Sohn, der dem Vater weitere sieben abgesandte Briefe und vier Karten ankündigte, schimpft fast im gleichen Atemzug über die Engländer:

Liebster Papa! Bist Du schon mit englischen Feiglingen zusammengekommen. So ne' hinterlistigen, feigen und meuchelmörderischen Britten, ich selbst möchte noch gegen sie zieh'n, ja aber: Es ist leichter gesagt wie getan, und das sagt jeder, aber die hinterlistigen Schurken sind unverbesserlich, aber wir Deutschen ein einziges Mal mit unserer ganzen Macht kämen, um England niederzuschmettern, dann wird, man kann bestimmt sagen, wir werden mit Gottes Hilfe siegen, sogar unsere Feinde schießen gegen die Diebe. Diebe, Mörder, Neider und Meuchler sind sie, schändliche Verräter sind sie, aber wo wir schon so weit sind, werden wir Deutschen siegen, weil wir das Recht beherrschen, weil wir für Freiheit kämpfen, und nicht wie die Engländer um ein Stück Land und um die brüderliche Macht.²⁹

Das deutliche Feindbild, ausgedrückt in der Kriegsbegeisterung des jungen Heinz Liepmann, ist auch jener wilhelminischen Pädagogik geschuldet, die eine »kriegsgerechte« Gestaltung des Unterrichts forderte und Schule für den Krieg mobilisierte.³⁰ Der Brief endete mit dem innigen Wunsch des Sohnes:

Wäre doch der Krieg zu Ende 1. im allgemeinen 2. Tante Linchen kauft uns, wenn der Krieg im Februar oder März zu Ende ist Rollschuhe 3. Weil wir uns dann s.G.w. wiedersehen können und küssen. Tausend herzliche Grüsse und Küsse Dein Heinz³¹

Die Schwester Else mochte ihrem Bruder nicht nachstehen. Aus einem Ferientagebuch in Mönchen-Gladbach schrieb sie in feinstem Sütterlin an ihren Vater. Sie berichtete von einem Besuch auf einem Bauernhof:

In dessen Hof lag ein großer Kohlenhaufen; darauf haben Tekla und ich einen Sturmangriff gemacht. Ich habe ihn abgeschlagen, indem ich sie runter geworfen hab! Heute nachmittag gehen Selma, Tekla und ich zum Schwimmen; wir freuen uns tüchtig darauf [...] Nun will ich schließen. Bleibe weiter recht gesund und munter. Sei herzlich begrüßt und geküßt von Deinem Dich sehr liebenden Elschen.³²

Zu ihrem 13. Geburtstag schickte ihr der Vater einen Geburtstagsglückwunsch:

Heute will ich Dir erstmals zu Deinem Geburtstag meine herzlichsten Glückwünsche aussprechen; gebe der li. Gott Dir weiter Gesundheit und Glück und mache Dich zu einem tüchtigen, brauchbaren Menschen, damit alle ihre Freude an Dir haben. Du kommst jetzt in das Backfischalter [...] Deine Eltern haben alles getan und tun stets alles für Dich, soweit es in unseren Kräften steht, alles zur guten Erziehung zu machen, nun helfe auch Du selbst weiter dazu! Nur der Mensch, der sich selbst erzieht, kommt vorwärts! Du mußt nicht denken, daß ich Dir heute eine Epistel halten werde oder Dir Vorhaltungen mache; ich möchte Dir das nur gerne an diesem Wendepunkt Deines Lebens sagen, damit ich später,

²⁹ DNB.

³⁰ Lehberger/Müller-Grabellus/Schmitt, *Krieg in der Schule*, 5–15.

³¹ Siehe Anm. 28.

³² Handgeschriebener Brief von Else Liepmann vom 28.07.1915. Als Kopie zur Verfügung gestellt von Else Wolff, Santa Monica.



Salomon Liepmann (1. Reihe, 1.v.l.) als Soldat des Ersten Weltkrieges.
(Privatbesitz)

wenn Du meine Ratschläge beachtest, sagen kann, das ist meine Tochter, und ich bin stolz auf sie. Stets die Augen und Ohren offen haben – aber nicht neugierig und vorwitzig – das Gute in Dich aufnehmen, wo es dir geboten wird. Dabei hören auf das, was die Eltern Dir sagen – es ist stets zu Deinem besten – und gut sein gegen Deine Nebenmenschen. Nun, liebstes Elschen, verbele Deinen Geburtstag recht schön, ich denke an Dich in der Ferne. Sei herzlich begrüßt und geküßt von deinem Papa.³³

Aus dem dritten Kriegsjahr ist ein weiterer Brief Salomon Liepmanns an seine Familie überliefert. Neben Bemerkungen zu Verwandten schrieb er:

Heute sandte Dir noch Reis, kostet 50 Pfennige, ist doch billig, mehr konnte gerade nicht bekommen. Schade, daß man nicht mal etwas weiter nach hinten kommen kann, da soll Reis, Erbsen & Bohnen etc. zu kaufen sein, aber das kaufen alles die Leute von der Etappe. – [...] Heute oder morgen soll es nach vorne gehen, ich sehne mich gar nicht danach, würde ebenso gern im Dorf bleiben. Die Engländer werden hier wohl bald angreifen, vorläufig schießen sie tüchtig, um die vorderen Gräben kaputt zu machen [...] Nun sende ich Dir, den I. Kindern & I. Linchen herzlichste Grüße und Küsse Euer Papa.³⁴

33 Handgeschriebener Brief Salomon Liepmanns vom 17.09.1916. Als Kopie zur Verfügung gestellt von Else Wolff, Santa Monica.

34 Handgeschriebener Brief Salomon Liepmanns vom 20.04.1917. Als Kopie zur Verfügung gestellt von Else Wolff, Santa Monica.

Dieser Brief vom 20. April 1917 ist das letzte überlieferte Lebenszeichen Salomon Liepmanns. Vier Tage später wurde er schwerverletzt in ein Feldlazarett eingeliefert. Noch am 26. April 1917 schrieb der Feldweibel Plückhahn der 3. Kompanie des Infanterie-Regiments »Hamburg« an Hermine Liepmann:

Leider habe ich heute die unangenehme Aufgabe, Ihnen eine schmerzliche Mitteilung zu machen. Am 24.4.17, 1 Uhr morgens, ist Ihr Mann in Aufopferung seines Dienstes durch Granatsplitter am Rücken ziemlich schwer verwundet. Infolge den Umständen konnte er von Kameraden sofort verbunden werden und ins nächste Feldlazarett transportiert werden [...] Seine im Tornister zurückgebliebenen Sachen sowie die von Unteroffizier Fock mitgebrachte Uhr gelangen morgen an ihre werthe Adresse [...] Ich bin der guten Hoffnung, daß eine Genesung recht bald erfolgt.³⁵

Von einer Genesung konnte keine Rede sein. Ein schon am 27. April 1917 vom Stabsarzt des Feldlazaretts No. 352 abgezeichnetes Schreiben an Hermine Liepmann teilte ihr in sachlichem Ton mit:

Ihr Gatte der Untffz. Salomon Liepmann 3/76 wurde am 23.4.17 durch Bauchschuß schwer verwundet und ist heute 11.45 vorm. im Feldlazarett verstorben. Er wird mit militärischen Ehren auf dem Friedhof in Douai beerdigt. Sein Grab wird mit einem Kreuz geschmückt. Der Nachlaß Ihres Mannes geht Ihnen direkt zu.³⁶

Über die traurige Wirklichkeit vom Tod ihres Mannes und dessen schlichter Grabstätte wurde die trauernde Witwe vom Feldrabbiner informiert:

Ihr Mann ist am 24. April in das Feldlazarett 352 aufgenommen worden und war leider die ganze Zeit über besinnungslos, bis ihn am Freitag, 27. April (5.Jar) ein leichter Tod als Folge eines schweren Bauchschusses von seinem Leiden erlöste und ihn sanft hinüberschlummern ließ [...] Das Grab (No. 2619, Zweieigr. No.1 auf dem Ehrenfriedhof zu Douai) ist leider kein Einzelgrab. Ich werde selbstverständlich für die Pflege der letzten Grabstätte Ihres Mannes sorgen und lasse Ihnen, sobald die Grabtafel steht, ein Bild anfertigen und zusenden.³⁷

In der Todesanzeige der Familie hieß es:

Fest auf ein glückliches Wiedersehen hoffend, erhielten wir die traurige Nachricht, daß mein über alles geliebter Mann, treusorgender Vater meiner Kinder, mein guter Sohn, Bruder, Schwager und Onkel Siegmund Liepmann, Unteroffizier im Inf.Regt. 76, Inh. d. Eisern. Kreuzes u.d. Hanseatenkreuzes in den heißen Kämpfen bei [...] am 27. April im 38. Lebensjahre den Heldentod fand. Er war seit Anfang des Krieges ununterbrochen vor dem Feinde.³⁸

35 DNB, Schreiben des Feldwebels Plückhahn an Hermine Liepmann vom 26.04.1917.

36 DNB, Schreiben des Stabsarztes des Feldlazaretts No.352 an Hermine Liepmann vom 27.04.1917.

37 Schreiben des Feldrabbiners Baneth an Hermine Liepmann vom 22.05.1917. Als Kopie zur Verfügung gestellt von Else Wolff, Santa Monica.

38 Zitiert nach dem Gedenkbuch *Dem Andenken meines unvergeßlichen Vaters Siegmund Liepmann*, Else Wolff, Santa Monica. Das kleine Gedenkbuch, das die Tochter bewahren konnte, enthält neben einem Foto des Friedhofs auch ein beschädigtes Foto, das Salomon Liepmann in Uniform und mit Gewehr zeigt.



Else und Heinz Liepmann, undatiert.
(Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek, Frankfurt/Main)

Im *Hamburger Familienblatt für die israelitischen Gemeinden Hamburg, Altona, Wandsbeck und Harburg* wurde Siegmund Liepmanns Tod am 7. Mai 1917 bekanntgegeben.³⁹

Nur wenige Tage nach der deutschen Mobilmachung und den Kriegserklärungen an Russland und Frankreich hatte Siegmund Liepmann in Hamburg sein Testament aufgesetzt. Betrafen die Anordnungen für den Fall seines Todes vornehmlich die Vermögensverteilung und die Auflösung seines Geschäfts, so galten die letzten Zeilen ausschließlich der Zukunft seiner Kinder: »Ich bitte meine liebe Frau noch, die Kinder zu ordentlichen, wahrheitsliebenden Menschen und guten Deutschen zu erziehen.«⁴⁰

Auch wenn Hermine Liepmann diesem Wunsch hätte nachkommen wollen, blieb ihr dazu nicht mehr viel Lebenszeit. Am 25. Februar 1918 starb sie in Hamburg, nach Angaben Heinz Liepmanns an Unternährung.⁴¹ In der mit gleichem Datum versehenen Todesanzeige hieß es:

Nach kurzer, schwerer Krankheit folgte im Tode ihrem geliebten Mann, der vor 10 Monaten fürs Vaterland sein Leben ließ, unser geliebtes, herzensgutes Mütterchen, unsere liebe Schwester, Schwiegertochter, Tante und Schwägerin Frau Hermine Liepmann, geb. Holländer.

In tiefer Trauer: Elschen und Heinz Liepmann sowie alle Anverwandten.⁴²

Die Beisetzung Hermine Liepmanns fand auf dem Israelitischen Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf statt.

Durch den Tod der Mutter waren die Kinder Else und Heinz nunmehr Vollwaisen. Sie wurden voneinander getrennt und bei Verwandten untergebracht. Am 4. März 1918 verließ Heinz Liepmann die Oberrealschule vor dem Holstentor in Hamburg, die er seit 1912 besucht hatte.⁴³ Das Abgangszeugnis verwies auf seinen Umzug nach Bielefeld, wo er fortan unter der Obhut seines Onkels Max Holländer, dem Bruder seiner Mutter, leben sollte.

39 *Hamburger Familienblatt für die israelitischen Gemeinden Hamburg, Altona, Wandsbeck und Harburg* 20 (1917), 19, 07.05.1917, 3: Familiennachrichten: »gestorben: Siegmund Liepmann, 38 Jahre.« Siehe auch Wamser/Weinke, *Ehemals in Hamburg zu Hause*, 83f.; Bauche, *Vierhundert Jahre Juden in Hamburg*. Siehe auch: Militärgeschichtliches Forschungsamt, *Deutsche Jüdische Soldaten 1914–1945*; Ullrich, »Dazu hält man für sein Land den Schädel hin!«.

40 DNB, Testament von Siegmund Liepmann, aufgesetzt am 06.08.1914, eröffnet am 20.07.1917.

41 Laut Staatsarchiv Hamburg 332.8, Meldewesen A 30, Meldekartei 1892–1925. Siehe auch Ullrich, *Kriegsalltag*; Ullrich, *Vom Augusterlebnis zur Novemberrevolution*.

42 Undatierte Todesanzeige für Hermine Liepmann. Die Todesanzeige wurde mir von Else Wolff, Santa Monica, geschenkt. (Sammlung Weinke, Hamburg). Siehe auch *Hamburger Familienblatt für die israelitischen Gemeinden Hamburg, Altona, Wandsbeck und Harburg* 21 (1918), 9/10, 04.03.1918, 2.

43 Siehe Archiv der Albrecht-Thaer-Schule, Aufnahmen 1905–1919, Nr. 5342 sowie das Abgangszeugnis für Heinz Liepmann (Abgangszeugnis Nr. 5540) vom 04.03.1918. Siehe zur Geschichte der Schule: *Das graue Haus vor dem Holstenthore*.

Hauptberuflich schriftstellerisch tätig

Erste journalistische Arbeiten

Beendigung der Schulzeit in Bielefeld – Berufliche Orientierungssuche, u.a. Regie- und Dramaturgieassistent in Frankfurt/Main, seit 1925 erste schriftstellerische Veröffentlichungen, Schauspieler-Porträts und Erzählungen in Hamburger Theaterzeitungen sowie überregionalen Tageszeitungen – Dramaturg an den Hamburger Kammerspielen – 1928: Abschluss seines ersten Romans.

Heinz Liepmann lebte in den nächsten drei Jahren in Bielefeld, wo er im Frühjahr 1921 auch das Abgangszeugnis der Oberrealschule erhielt. In der Rubrik »Bemerkungen« stand: »Er verläßt die Schule, um einen Beruf zu ergreifen.«¹ Doch Heinz Liepmann hielt es nicht bei seinem »wohl gutwilligen, pädagogisch aber gänzlich unbegabten Onkel«.² Auch Ruth Liepman urteilte in einer der wenigen biographischen Skizzen zu ihrem Mann eher skeptisch über dessen Onkel, der

in keiner Weise ein Ersatz war für die Wärme und den Schutz des Elternhauses. Er war ein Kaufmann, Besitzer eines kleineren Warenhauses und wollte aus Heinz ebenfalls einen Kaufmann machen, ein völlig vergebliches Unterfangen, und der Junge riß dann auch viele Male aus. Er schlug sich recht und schlecht durch, gab Nachhilfeunterricht, verkaufte Handorgeln, schrieb Geschichten.³

Tatsächlich begann für Heinz Liepmann eine unruhige Zeit der Suche und Neuorientierung. Er versuchte sich offenbar in mehreren Berufen,

in einer kaufmännischen Lehre, als Bergwerksarbeiter, als Gärtnerlehrling, endlich in irgendeinem belanglosen Betriebe in Frankfurt/Main als Laufbursche und zuletzt wieder in einer kaufmännischen Lehre in einem Bankgeschäft.⁴

1 DNB, Abgangszeugnis der Oberrealschule zu Bielefeld, ausgestellt Ostern 1921. Bei dem zitierten Zeugnis handelt es sich um eine Abschrift vom 30.05.1930.

2 Müller-Salget, »Zum Beispiel: Heinz Liepmann«, 287.

3 Ruth Liepman, »Heinz Liepmann«, V.

4 Zitiert nach einer Zeitungsnotiz im *Gemeindeblatt der Deutsch-Israelitischen Gemeinde zu Hamburg* 6 (1930), 6, 10.06.1930, 5. Die Notiz erschien, weil Heinz Liepman 1930 den zweiten Preis des New Yorker Verlages Harper & Brothers erhielt. In der kurzen biographischen Skizze wurde zu Heinz Liepmans jüdischen Aktivitäten vermerkt: »Uns in Hamburg dürfte besonders interessieren, daß

In der Zeitungsnotiz, der diese Auflistung entnommen ist, stand zu Liepmanns Leben in Frankfurt:

Die Mittel, die er sich in der letzten Stellung erwarb, ermöglichten es ihm, zwei Semester auf der Universität in Frankfurt a. M. zu studieren. Dann war er, fast durch Zufall, zeitweilig Schriftsteller und wirkte später an der Städtischen Bühne als Dramaturg, dann in gleicher Stellung an den Hamburger Kammerspielen.⁵

Liepmann selbst fasste diesen Lebensabschnitt später in knapperen Worten zusammen: »Nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen, bürgerliche Berufe zu erlernen, 1925 Regie- und Dramaturgie-Assistent an den Städtischen Bühnen, Frankfurt, 1926 Dramaturg an den Hamburger Kammerspielen.«⁶

Eine an Emil Faktor, den damaligen Chefredakteur des *Berliner-Börsen-Courier*, gerichtete undatierte Postkarte trug als Absender die Adresse »Heinz Liepmann, Frankfurt a. M., Unterweg 8«. Unter diesem Adressfeld stand der ebenfalls gedruckte Hinweis »Journalist u. Schriftsteller. Dramaturgie- u. Regie-Assistent der Städtischen Bühnen Frankfurt a. M.«. Auf der eng beschriebenen, handschriftlichen Postkarte bat Liepmann Emil Faktor um Abdruck seiner Arbeiten:

Sehr geehrter Herr Dr. Faktor! Sie haben mir mal versprochen – erinnern Sie sich nicht? – meine Arbeiten selbst zu lesen und aufmerksam zu lesen. Nun bekomme ich alles mit Vordruck von Ihnen zurück. – Ich habe keine Lust, mich aufzuhängen, und deshalb bitte ich auch Sie, – bei den Pflichten, die auch Sie gegenüber Ihren Idealen haben, jungen Menschen behilflich zu sein – versperren Sie Ihre Zeitung doch nicht allen Nicht-Bonzen! Durch diese ständigen Retouren zwingt man mich zur Provinz-Kolportage oder zum Verhungern. Oder liegt es an der Qualität? Warum druckt mich dann die Frankfurter? Wenn Sie Wert darauf legen, gebe ich Ihnen Briefe Prominenter über und an mich, Sondernummern von Zeitschriften, 2 Bühnenverträge, Großstadtbühnen, Erstlingsdrama, Buch Deutscher Verlagsgesellschaft, ich bin 21 Jahre alt. Ergebenst Heinz Liepmann. Oder, – was kann ich sonst für Sie arbeiten?⁷

Allerdings ist der gedruckte Absender der Postkarte durchgestrichen; ein Stempelaufdruck gab die gültige Adresse an: »Heinz Liepmann, Hamburg, Schröderstiftstr. 32.«⁸

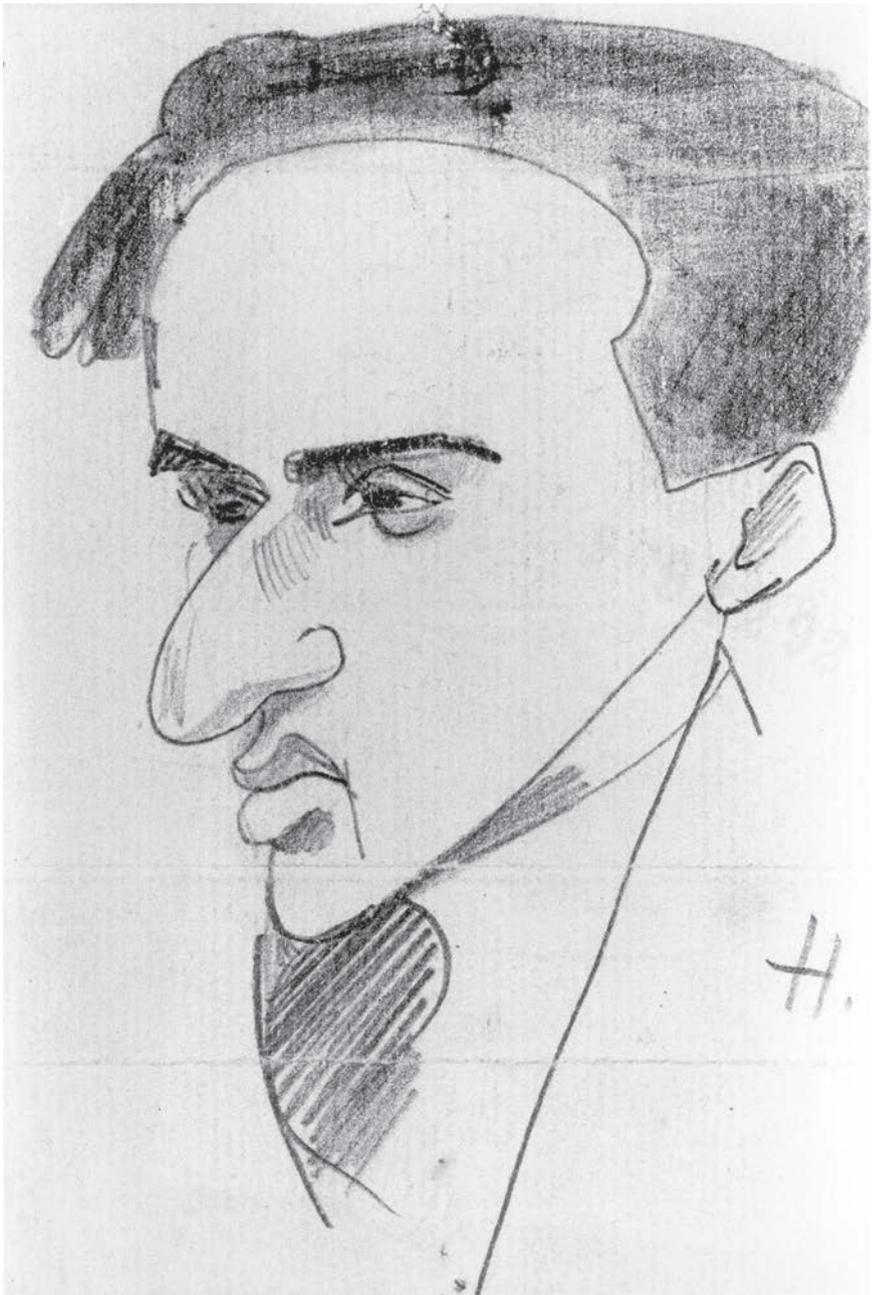
Liepmann als Schüler einer der ersten war, der dem eben gerade begründeten Bar Kochba angehörte. Während seiner Tätigkeit als Gärtnerlehrling in Lindau am Bodensee war er im Jung-Jüdischen Wanderbund tätig und eine zeitlang auch Gauleiter für Bayern.«

5 Ebd. Das in dem Artikel erwähnte Studium ließ sich durch Recherchen nicht bestätigen.

6 International P.E.N., *Autobiographien*, 64f.

7 Bayerische Staatsbibliothek München, Ana 339, I, Liepmann, Heinz. Handschriftliche Postkarte Heinz Liepmanns an Dr. Emil Faktor. Siehe auch Täubert, *Emil Faktor*, 90f.

8 Briefliche Auskunft der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/Main vom 20.08.1993. Nach Recherchen der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/Main hat Heinz Liepmann mglw. im Unterweg 8 zur Untermiete gewohnt, einen eigenständigen Eintrag hat es nicht gegeben. Auch im Frankfurter Theater-Almanach für die Jahrgänge 1917 bis 1933 ist Heinz Liepmann weder als Regisseur noch als Dramaturg aufgeführt.



Kreidezeichnung von Heinz Liepmann, undatiert. Monogramm des unbekanntes Künstlers: H. S.
(Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek, Frankfurt/Main)

Dass die Etablierung als Schriftsteller und die notwendige Existenzsicherung kein leichtes Brot waren, hatte Liepmann schon in einer 1926 veröffentlichten Novelle mit ironischem Unterton geschildert. Deren Hauptfigur, ein Schriftsteller, im Nebenberuf Friseur im dritten Lehrjahr, berichtet über das ihn erfüllende und erregende Ereignis, dass nach unzähligen erfolglosen Versuchen endlich seine »lyrische wie tragische Novelle ›Die liebliche Unbekannte‹ zum Abdruck« gelangte. Aber auch von der großen Enttäuschung, als er erfuhr, dass ausgerechnet diese mit »Herzblut« geschriebene Erzählung vom Publikum als »Muster von Stillosigkeit und kitschiger Sentimentalität« und als »übelste Kolportage« abgetan wurde. Der Erzähler der Rahmenhandlung, der den jungen Schriftsteller »stundenlang von der Brücke in den Strom hatte starren sehen«, hatte sich allerdings in der ihm unterstellten Selbstmordabsicht getäuscht. Der junge Schriftsteller hatte nur sinnierend auf die Wellen gestarrt, weil er einen neuen Novellenstoff suchte.

*Die Novelle. Verkannte Tragödie eines verkannten Dichters*⁹ lautete der Titel dieser Erzählung, der eigene Erfahrungen Liepmanns zugrundelagen.¹⁰ Auch wenn Heinz Liepmann mit seinem Brief an Emil Faktor keinen nachweisbaren Erfolg hatte, so konnte der erst 22-jährige Liepmann 1927 schon auf eine stattliche Zahl von gedruckten Erzählungen, Porträts, Rezensionen und Aufsätzen in den verschiedensten Zeitungen zurückblicken. In Hamburg waren dies vor allem die Tageszeitung *Hamburgischer Correspondent*, die Theaterzeitungen *Der Freihafen* (Hamburger Kammerspiele), *Die Rampe* (Deutsches Schauspielhaus) und *Der Vorspruch* (Blätter der Volksbühne Groß-Hamburg), Hamburger Kunst- und Kulturzeitungen wie die *Allgemeine Künstler-Zeitung*, die später in *Die Tribüne* umbenannt wurde, sowie *Der Kreis*. Kurzgeschichten und Rezensionen erschienen aber auch im *Israelitischen Familienblatt*, der *Jüdisch-liberalen Zeitung*, dem *Berliner Tageblatt*, im sozialdemokratischen *Vorwärts* sowie der *Illustrierten Reichsbanner-Zeitung*.

Im *Hamburgischen Correspondenten* veröffentlichte er Gespräche mit den Schauspielerinnen Fritzi Massary¹¹ und Elisabeth Bergner,¹² in *Der Vorspruch* und *Die Rampe* Porträts der Schauspieler Paul Wegener, Asta Nielsen, Alexan-

9 Liepmann, »Die Novelle. Verkannte Tragödie eines verkannten Dichters«. *Vorwärts*, 27.05.1926; unter dem leicht veränderten Titel »Verkannte Tragödie« auch erschienen in: *Hamburgischer Correspondent*, 19.07.1926.

10 So beschreibt Ruth Liepman solche Erfahrungen ihres Mannes, der als 18- oder 19-Jähriger »fast jede Woche eine Erzählung an das Feuilleton der ›Frankfurter Zeitung‹ schickte und dann regelmäßig die Geschichten mit roten Strichen versehen zurückerhielt«. Siehe Ruth Liepman, »Heinz Liepmann«, V – Für die Jahre 1925 und 1926 lässt sich allerdings Heinz Liepmann in der *Frankfurter Zeitung* als Autor nicht nachweisen.

11 Liepmann, »Fritzi Massary erzählt ... Ein Gespräch«. *Hamburgischer Correspondent*, 08.04.1926.

12 Liepmann, »Bei Elisabeth Bergner ...«. *Hamburgischer Correspondent*, 23.05.1926. Siehe auch: Liepmann, »Schauspieler-Porträts I. Elisabeth Bergner«. *Die Rampe*, Spielzeit 1926/1927.

der Moissi,¹³ des Schriftstellers Luigi Pirandello¹⁴ sowie des Schauspielers Ernst Deutsch.¹⁵ Außerdem erschienen Würdigungen der Schriftsteller Romain Rolland und George Bernard Shaw. Liepmann charakterisierte Rolland anlässlich dessen 60. Geburtstags als einen

Prediger des sozialen Geistes in der Realität und in der Idee – einen Prediger, dessen Rede einer Form gehorcht, die wertvoller ist als die literarische: die persönliche. Und da seine Persönlichkeit eine ewig kämpfende, an den Sieg des Guten glaubende, also innerst religiöse ist, gibt er seinen ethischen Gedanken dramatische Form.¹⁶

Liepmann wollte Bernard Shaw nicht »als Dichter im Sinne Goethes« betrachten, sondern vielmehr »als Ethiker oder Politiker schlechthin, der seine Zwecke durch dramatische oder epische Formen besser zu erreichen hofft.« Liepmann begeisterte Shaws »intellektuelle Ethik«, er pries seine »unerbittliche, ja fast fanatische Strenge der Forderung an ein höheres Leben, die uns immer wieder von der Sendung dieses Mannes überzeugt – eine Sendung, deren unsere Zeit bedarf.« Shaws Komödien waren für Liepmann »keine witzelnden Lachschlager, sondern [...] Moralpauken schärfster Form.«¹⁷

Doch waren es nicht nur diese schon etablierten Schriftsteller, deren ethische und moralische Orientierungen Heinz Liepmann beeindruckten. Mit gleicher Emphase rezensierte er die Bücher des gerade »entdeckten« Jakob Haringer. Dessen Lyrik lobte er als »eine schmerzliche, sehnsüchtige und edle Dichtung eines Menschen, der Prophet einer neuen, vitalen Kultur zu sein wert scheint.«¹⁸ Auch im *Hamburgischen Correspondenten* setzte sich Liepmann für einen ebenfalls noch jungen Dichterkollegen ein. Dort wies er voller Sympathie auf Hermann Linden und dessen soeben erschienenen Novellenband hin:

Es wird Zeit, sich wieder einmal einzusetzen für einen jungen Dichter, dessen Kraft und Schönheit im Wort fast unnachahmlich sind, einen Jünger Flauberts, einen großen Jünger, einen, der selbst zu lehren hat und unendlich viel zu sagen, stirbt er nicht vorher aus Einsamkeit und Geldnot. Hermann Linden, ein junger, stiller, verlassener Mensch in den Nachtcafés – meine ganze Liebe gilt ihm und seinem Werk [...] Ein junger Mensch, dessen Name noch in keiner Literaturgeschichte steht, man muß ihm helfen, ihm die Resonanz

13 Liepmann, »Schauspieler-Porträts. I. Paul Wegener II. Asta Nielsen III. Alexander Moissi«. *Der Vorspruch*, März 1926.

14 Liepmann, »Der Mensch Pirandello«. *Die Rampe*, Spielzeit 1925/26. Unter dem Titel findet sich die Bemerkung, dass »unser Mitarbeiter« Heinz Liepmann die Gelegenheit hatte, »den italienischen Dichter anlässlich des Empfangs in der italienischen Botschaft in Berlin zu sprechen.«

15 Liepmann, »Schauspieler-Porträts II. Ernst Deutsch«. *Die Rampe*, Spielzeit 1926/1927.

16 Liepmann, »Romain Rolland«. *Vorwärts*, 29.01.1926.

17 Liepmann, »Bernard Shaw«. *Der Vorspruch*, August 1926.

18 Liepmann, »Jakob Haringer«. *Berliner Tageblatt*, 28.03.1926. Siehe auch Liepmann, »Ein neues Buch von Jacob Haringer«. *Berliner Tageblatt*, 19.09.1926. Als Anfang der achtziger Jahre Haringers *Das Räubermärchen* erneut verlegt wurde, wurde auch Heinz Liepmann zitiert. Siehe Launisch, »Jakob Haringer«.

zu geben, die dieser Mensch verdient um unserer grausamen Zeit und um seines schönen Werkes willen.¹⁹

Aus Liepmanns zahlreichen, im *Hamburgischen Correspondenten*, im *Vorwärts* und der *Illustrierten Reichsbanner-Zeitung* veröffentlichten Erzählungen ragt insbesondere die Erzählung »Die verlöschende Kerze«²⁰ heraus. Diese, wie es im Untertitel hieß, »sentimentale Geschichte« schildert die Nacht nach einem Judenpogrom in einer ostrumänischen Stadt.

Die Stadt schlief. Die Menschen schliefen. Der Nachtwächter lehnte an einer verlöschenden Laterne, die Pelzmütze im Gesicht, und schlief. Alles war müde. Alles war verdrauscht. Die Bürger schnarchten nach einer ein Leben ausfüllenden Leidenschaft. Die Toten lagen im Leichenhaus, die Überlebenden mochten in den Bergen heulen: die Stadt war gerecht, der Bürger war gerecht, der Mensch, nein, nicht der Mensch, die Leute schliefen. Es war vorbei. In einer Kammer, deren zerrissene Wände schräg oben zusammenliefen, brannte eine Kerze[...] Neben der Kerze, die auf einem Schemel stand, lag der junge Jakob Nachman, der einzige, den die Bürger bei ihrem anstrengenden Judenmorden darum vergessen hatten, weil Jakob Nachman nicht im eigentlichen Judenviertel wohnte.

Der Gewürzhändler, bei dem er wohnte, hatte ihn nicht denunziert, weil Jakob Nachman, »ein armer und braver Mensch, [...] sowieso bald verhungern« würde. In dessen letztem Wachtraum und im Bemühen, sein Hohes Lied zu beenden, phantasiert der Verhungerte »das honigüberflossene Land am Oelberg«, das ihm in den sattesten Farben erscheint und dessen Menschen »einen geraden Rücken und leuchtende Augen« haben.

Als die Kerze erlischt – Allegorie seines Lebens – tritt ihm die schöne Sulamith entgegen. Während sie sich zu ihm niederbeugt, stirbt er, »an das Land seiner tiefen Träume« denkend. Die Geschichte endet damit, dass Männer den Verhungerten finden, weil der Gewürzhändler »doch sein Gewissen sich regen fühlte, und es nicht verantworten zu können glaubte, wenn er ihnen diesen Menschen entzog.«²¹

In dieser frühen Phase seines literarischen Schaffens setzte sich Liepmann auch an anderer Stelle mit jüdischen Themen und Antisemitismus auseinander. In der Berliner *Jüdisch-liberalen Zeitung* rezensierte er Max Brods 1925 im Münchner Kurt Wolff Verlag erschienenen Buch *Reubeni. Fürst der Juden. Ein Renaissance-roman*. Liepmann war voll des Lobes: »Vorweggenommen sei, das ist ein außerordentliches Buch. Eines jener wenigen in sorgsam gewogenen Sätzen gestalteten Werke tiefster und klarster Einfalt des Glaubens.« Nach einer Zusammenfassung des Inhalts beendete Liepmann seine Rezension mit den Sätzen:

19 Liepmann, »Hermann Linden, ein neuer Dichter«. *Hamburgischer Correspondent*, 20.03.1927. Heinz Liepmann mag Hermann Linden persönlich gekannt haben. Linden hatte 1925/1926 wiederholt in der *Frankfurter Zeitung* veröffentlicht.

20 Liepmann, »Die verlöschende Kerze«. *Vorwärts*, 06.09.1925; ebenfalls abgedruckt in: *Israelitisches Familienblatt*«, 01.10.1925.

21 Ebd.

Der historische Roman, zu den alten vergessenen Schmökern eines uns heute schon unverständlichen 19. Jahrhunderts gelegt, feiert hier eine gloriose Auferstehung. Das Buch ist mit Herzblut geschrieben, von einem jener, die, »mit dem Engel ringen«. Es ist schön!²²

Als Dramaturg der von Erich Ziegel (1876–1950) geleiteten Hamburger Kammer-spiele veröffentlichte er im Hamburger *Israelitischen Familienblatt* den Artikel »Das jüdische Problem im Drama der Gegenwart«.²³ Ausgehend von seiner Tätigkeit an dieser fortschrittlichen, innovativen Bühne, wo er mit einer Fülle eingereicherter Dramen konfrontiert war, von denen aber nur wenige für ihn akzeptabel waren, deutete er den Mangel an »Technik, Können, Vorbildung« wohl auch mit Blick auf die eigene Biografie:

Dieses ist erklärlich, wenn man bedenkt, daß die meisten derjenigen, welche die bezeichneten Werke schreiben, während des Krieges, der Inflation und der Deflation nicht die Ruhe, nicht den Alltag hatten, um sich die sichere Grundlage exakten Wissens anzueignen, die notwendig ist für eine reife Gestaltung.

Bezogen auf das Thema seines Artikels schrieb Liepmann:

Wie steht es mit dem zeitlosen, dem Ahasverischen, dem Gefühl von Sympathie oder Antipathie dem jüdischen Menschen gegenüber? [...] Die junge Generation hält die anti-semitische Welle schlechterdings für überwunden. Während vor zehn Jahren eine Anzahl von Stücken, ein erheblicher Prozentsatz, sich mit dem Rassenproblem, der Mischehe, der Pogromidee intensiv beschäftigte, ist dieses Thema als Selbstzweck heute vollständig verschwunden. Diese Tatsache ist an sich ganz außergewöhnlich erfreulich, wenn man bedenkt, daß es der Entwicklung des jüdischen Menschen sicher am förderlichsten ist, wenn die Problematik seines vielfachen Wesens nicht als Sensation physisch interessierter Außenstehender benutzt wird.

Gleichzeitig verwies Liepmann darauf, dass in unzähligen »Stücken, die den Zeitgeist irgendwie darstellen wollen«, ein »jüdischer Typ« vorkommt, dessen Nebenrolle Liepmann »als geschäftstüchtig, raffiniert, aber grundehrlich, seriös und doch wieder kapriziös-überlegen« klassifizierte. Liepmann sah allerdings in dieser Häufung und Zeichnung keine rassistische oder antisemitische Typisierung des Juden. Für ihn stellte sich »die speziell jüdische Materie [...] am stärksten in der Rolle des Ostjuden«²⁴ dar. In diesem Zusammenhang erwähnte er Stücke, die von

22 Liepmann, »Max Brod, Reubeni, Fürst der Juden«. *Jüdisch-liberale Zeitung*, 13.11.1925. – In ein Exemplar von Max Brods Buch *Tycho Brahes Weg zu Gott*, das sich in Ruth Liepmans Bibliothek befand, schrieb der Autor: »Laßt Meistersinger reden, das Sprüchlein, das Euer würdig, sei, mit meiner armen Poeterey, ich fands nicht zur Stund – Mit Grüßen einer Freundschaft von vieljähriger Dauer für Heinz und Ruth Liepman. Max Brod 1963«.

23 Liepmann, »Das jüdische Problem im Drama der Gegenwart«. *Hamburger Israelitisches Familienblatt*, 28.04.1927. Unter seinem Namen wurde darauf hingewiesen, dass Heinz Liepmann Dramaturg der Hamburger Kammer-spiele sei.

24 Siehe Heid, »Das Ostjudenbild in Deutschland«.

der Wiener Schauspielerin Gisela Werbezirk²⁵ zur Aufführung gebracht werden. Besonders hob er die Theatergruppe »Habima«²⁶ hervor:

Auch das »Jüdische Theater Habima«, das kürzlich in Berlin und Hamburg geradezu sensationelle Erfolge, wie keine Bühne seit Jahren, in Deutschland hatte, stammt aus diesem Milieu [...]. Die außerordentliche Technik dieser Truppe hat uns Werke nahegebracht, die sonst niemals in Deutschland Eingang gefunden hätten und die jetzt übersetzt, in deutschen Dramaturgenbüros angeboten und – ich glaube auch – angenommen werden. Das sind Stücke voll tief und innig-religiöser Einfalt, dichterischer Intuition und Bekenntniskraft, Tragödien aus dem jüdischen Mythos von Ahasver und vom Golem.

Gleichzeitig wies er aber auch auf deutsche Autoren hin, wie etwa auf den Bonner Rabbiner Emil Cohn,²⁷ dessen Dramen unter seinem Pseudonym Emil Bernhard erschienen, oder auch auf den Regisseur Arthur Sakheim.²⁸ Liepmann schloss seinen Artikel mit dem hoffnungsvollen Resümee:

So ist im großen und ganzen erfreulicherweise festzustellen, daß der Betrachtungswinkel, aus dem der Jude und das jüdische Leben heute gesehen werden, ein wesentlich höherer ist als früher. Eine erfreuliche Erscheinung, daß, trotzdem der politische Streit immer noch oft zu Formen greift, die als unfair und peinlich für diejenigen zu bezeichnen sind, die sich gleichzeitig als Deutsche und als Juden fühlen, daß der junge Geist unserer Generation tiefer sieht, wesentlicher sieht, – Bruder zu Bruder ist, das einigende Wort findet und die Eigenart nicht im Unterschied, sondern in der Ergänzung der gegenseitigen Kraft.

Heinz Liepmann versuchte sich aber auch selbst als Bühnenautor. In Nachschlagewerken werden die Schauspiele *Der Tod des Kaisers Wang-ho*, *Der Diener ohne Gott* und *Die Kammer ist schuld daran* angegeben.²⁹ In der *Illustrierten Reichsbanner-Zeitung* erschien 1927 Liepmanns Erzählung »Der Tod des Kaisers Wang-ho«, jedoch ohne Hinweis auf ein Theaterstück.³⁰ Das Typoskript der Tragikomödie *Der Diener ohne Gott*, das, wie auf dem Vorblatt vermerkt, vom 22. Juli bis 10. Dezember 1926 geschrieben wurde,³¹ ist zwar erhalten, doch das Stück, das in

25 Siehe zur Wiener Schauspielerin Gisela Werbezirk: Trapp u.a. (Hg.), *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters*, 1012f.

26 Siehe zur Theatergruppe »Habima«: Brenner, *Jüdische Kultur*, 208–210.

27 Siehe Archiv Bibliographia Judaica, *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*, Bd. 5: *Carmo–Donat*, 208–225.

28 Arthur Sakheim war von 1919 bis 1926 Regisseur und Dramaturg an den Hamburger Kammerspielen und verantwortlicher Schriftleiter der Zeitschrift des Theaters, des *Freihafen*. Siehe Weinke, »Wegbereiter der deutschen und jüdischen Dramatik«: Arthur Sakheim«.

29 Wininger, *Große jüdische National-Biographie*, 259f. Identische Angaben finden sich in *Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 1928*, nur wird dort das Entstehungsdatum von *Der Diener ohne Gott* mit 1927 angegeben.

30 Liepmann, »Der Tod des Kaisers Wang=ho«. *Illustrierte Reichsbanner-Zeitung*, 11.06.1927. Auch in seinem 1929 veröffentlichten Roman *Nächte eines alten Kindes* findet »das chinesische Stück« wiederholt Erwähnung. Siehe Liepmann, *Nächte eines alten Kindes*, 1929, 203f., 211 und 214f.

31 Liepmann, *Der Diener ohne Gott*, 1926. Wer sich hinter dem Namen Gert, dem dieses Stück gewidmet war, verbirgt, konnte ich leider nicht ermitteln.

der Residenz eines Balkanstaates um 1930 spielt, gelangte nicht zur Aufführung. Das Schauspiel *Die Kammer ist schuld daran* ist nicht überliefert, allerdings veröffentlichte Liepmann in der von Justin Steinfeld in Hamburg herausgegebenen Zeitung *Die Tribüne* seinen Text »Prolog der schönen Frau«, der dem Schauspiel vorangestellt werden sollte.³²

Das Schauspiel *Columbus* hingegen, zu dem ein am 26. August 1927 unterschriebener Vertrag zwischen der Theaterabteilung des S. Fischer Verlages, Berlin, und Heinz Liepmann existiert, wurde nicht, wie vielfach angegeben, 1928, sondern erst im Februar 1932 aufgeführt.³³

Neben den schon erwähnten Schauspieler-Porträts und den eigenen Arbeiten für die Theaterbühne äußerte sich Heinz Liepmann wiederholt zu allgemeinen Tendenzen des Theaters. In der Theaterzeitung *Die Rampe* des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg veröffentlichte er seinen mehrseitigen Artikel »Das moderne deutsche Drama«,³⁴ »eine kritische Darstellung«, wie es im Untertitel hieß. Seinen Ausführungen stellte er seine Definition eines Kunstwerks voran:

Ein Kunstwerk entsteht durch Umwandlung von Stoff in Form. Der Begriff Form ist demnach der Boden, auf dem der Wertmesser gesucht wird. Die endgültige Form ist die literarische Form: Stilistik. Und dies ist: Sprache, Klang und Rhythmus der Sprache, Zusammenstellung der Sätze zum Effekt und Zusammenstellung der Effekte zur Gesamtkonstruktion.³⁵

Kunstwerke gemäß dieser Definition waren für Liepmann die Dramen Kleists, Schillers und Büchners. Der Vollkommenheit ihrer Werke standen, so Liepmann, die Ziele jüngerer Autoren gegenüber:

Ihnen soll die Bühne wieder zum Gotteshaus, das Theater, wie in vorklassischer Zeit, zu einer zweckmässigen moralischen Anstalt werden; das expressionistisch moderne Drama bringt die Tendenz, das Problem auf die Bühne, verfällt durch Intellektualismus dem Barock; das Theater wird Mittel zum Zweck. Und dies ist der grosse, prinzipielle Irrtum: Denn: Kunst ist und darf nur Selbstzweck sein.³⁶

Für Liepmann war das moderne Drama »Instrument einer abstrakten Idee, Kunstwerk wird Sittenpredigt, das Wort wird Geißelung oder Klage, das Thema

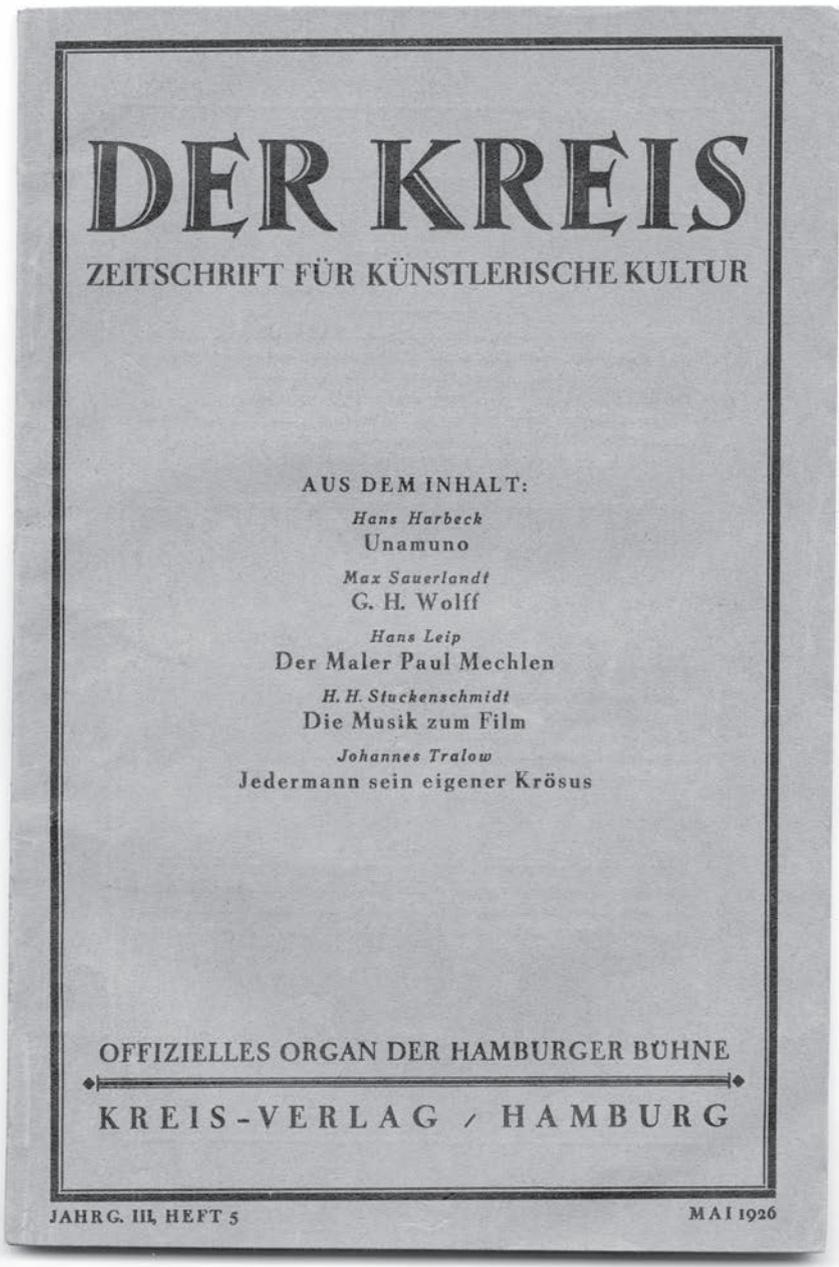
32 Liepmann, »Prolog der schönen Frau«. *Die Tribüne*, 15.12.1927. Im Inneren des Heftes trägt der als Prolog angekündigte Text den Titel »Die Kammer ist schuld daran. Naturalistische Romanze in vier Akten«. In einer Fußnote wird darauf hingewiesen, dass der Text »aus einem neuen, noch nicht beendeten Drama des jungen Hamburger Dichters« stammt.

33 DNB, Vertrag zwischen dem S. Fischer Verlag, Theaterabteilung, Berlin und Heinz Liepmann, über das Werk *Kolumbus*. Dieses ist die Schreibweise des am 26.08.1927 aufgesetzten Vertrages. Als Wohnort Heinz Liepmanns ist Hamburg, Bieberstr. 9, angegeben (DNB).

34 Liepmann, »Das moderne deutsche Drama«. *Die Rampe*, Spielzeit 1925/1926, 1. April-Heft, 254–262.

35 Ebd., 255.

36 Ebd.



Der Kreis. Zeitschrift für künstlerische Kultur (Hamburg) III (1926), 5, Mai 1926.
Diese Ausgabe enthielt Heinz Liepmanns Artikel »Inflationsdramatik. Eine Studie über Arnolt Bronnen.«
(Sammlung Weinke, Hamburg)

wird Uebelstand, Tendenz, Idee und selbst Partei.«³⁷ Nach einer umfassenden Darstellung der Entwicklung des modernen Dramas sah er eine Phase der »Stabilisierung« erreicht:

Das entsetzliche Erlebnis des Krieges, der Inflation und der Formlosigkeit wird allmählich überwunden. Es erwachsen aus den blutigen Trümmern einer – hoffentlich – überwundenen Zeit Menschen, die diese Epoche um und in sich überwunden haben, Menschen, denen das glühende Wort nicht zum willenlosen Notschrei wird, sondern die sich über diese Zeit, persönlichkeitsgestaltend, unter Verzicht auf soziale Trugideale, hinweggesetzt haben.³⁸

Namentlich erwähnte Liepmann Arthur Sakheim, Max Mohr,³⁹ Hanns Johst,⁴⁰ Hanna Rademacher, insbesondere aber Ernst Barlach. Liepmanns Resümee:

So geht die Zeit: von der Epoche geruhsamster geistiger Harmonie, die zu geruhsam ist, um nicht ab und zu ironisiert zu werden, zum aufpeitschenden Erlebnis des Krieges, des Umsturzes aller ideellen Werte, zur Ebbe, zum Verflachen, sich ausgeschöpft habenden Geistes der Ekstase, – und endlich, gleich dem aus Asche erstehenden Phoenix, erwacht eine neue Generation, die das riesengroße Zeiterleben ganz still und einsam gemacht hat, zur Sprache.– Ich glaube an die Jugend, die jetzt zu sprechen beginnt. Sie hat den Weg gefunden, die über das Ausbrüllen eigenen Leids, über die Reklame für eine Tendenz zum allumfassenden Kosmos führt. Die Frage: Wo ist Literatur? ist zu antworten: Hier, bei der Generation der tausend Barlachs, bei den Jungen.⁴¹

Im Mai 1926 veröffentlichte er in der Zeitschrift *Der Kreis*, dem Organ der Hamburger Bühne, unter dem Titel »Inflationsdramatik. Eine Studie über Arnolt Bronnen«,⁴² einen Text, der weniger Studie denn polemischer Verriss war. Liepmanns Ausgangsposition:

Zwei Parteien stehen sich gegenüber. Einmal die Tradition der Vitalität, die vieltausendjährige Kunst als Selbstzweck, der »l'art pour l'art« Grundsatz, das Schauspiel als Spiel zur Schau und als sonst nichts, – und dagegen kämpft naturgemäß die Jugend, die im Babystadium sich zunächst gegen nichts als gegen die Tradition an sich wehrt. Dieser Jugend Ziel ist scheinbar hoch. Kunst ist ihre Kanzel für ihre Ethik. Die Bühne wird zum Podium, auf dem Propaganda getrieben wird für eine Substanzenierung der Menschlichkeit.⁴³

37 Ebd., 258.

38 Ebd., 261.

39 Siehe zu dem Arzt und Schriftsteller Max Mohr: Trapp u.a., *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters*, 674f.

40 Siehe zu dem Erzähler und Dramatiker Hanns Johst, der nach 1933 Präsident der Reichsschrifttumskammer sowie Präsident der Akademie der Dichtung gewesen ist, die diversen Angaben in Loewy, *Literatur unterm Hakenkreuz*.

41 Liepmann, »Das moderne deutsche Drama«, 262.

42 Liepmann, »Inflationsdramatik«. *Der Kreis*, 05.1926, 200–203.

43 Ebd., 200f.

Arnolt Bronnen, »der bekannteste unter den jungen deutschen Dichtern bei der Majorität der Masse, der Halbgebildeten«, wurde von Liepmann charakterisiert als ein

Mann mit einem symbolischen Monokel und zwei kurzsichtigen Augen. Prominenter Gesellschaftslöwe des Romanischen Kaffees. Scharfer Geist ohne eine einzige Durchbildung. Snobistischer Schluß einer dekadenten Gesellschaft. Ohne Vertrauen. Ohne Sentiment. Doch gestopft mit Selbstvertrauen. Bezeichnete eines seiner Dramen preußisch schnarrend als »Mist«. Als Mensch sogar sich selbst unhaltbar, wird er Träger der deutschen Gegenwart auf der Bühne. Diese Zeit liebäugelt mit denen, die sich ihr aufzudrängen verstehen. Aber eben: Diese Zeit!⁴⁴

Nach dieser Skizzierung Arnolt Bronnens und einer Kurzdarstellung seiner Dramen schloss Liepmann unverhohlen ablehnend:

Ein Kunstwerk entsteht durch Umwandlung von Stoff in Form. Endliche Form ist die unendliche, das ist rythmische Form. Warum also dies häßliche Spiel mit einer nicht ganz sauberen Laune der Masse? Warum wird der Typ Bronnen gespielt, gelesen, verlegt, in Literaturgeschichte gehätschelt, »der Typ unserer epochalen Literatur« genannt? Ich wehre mich dagegen! Und wer nicht von denen, die schöpferisch sind aus ihrem universalen Bedürfnis?⁴⁵

Liepmanns Artikel »Inflationsdramatik«, in dem er in einem Atemzug mit der Kritik an Arnolt Bronnen u. a. Dramen Ernst Tollers wie *Hinkemann* und Brechts *Trommeln in der Nacht* als »verlorene dramatische Begabungen« abqualifizierte, erntete Kritik. So schrieb ein Leser:

Man muß schon tiefer schürfen, wenn man etwas kritisch grundlegendes über das Drama von heute sagen will; und, um exakt urteilen zu können, muß man sich erst einmal über das Wesen recht eigentlich klar sein. Es ist dies Wesen nichts absolut Feststehendes, wie jede menschliche Äußerung, so ist auch das Künstlertum nicht unabhängig von Zeit und Lebenseinfluß. [...] Wohl ist das Wesen der Kunst tendenzlos. Und doch erscheint mir, daß der die Kunst nicht entheiligt, der sie mit dem Werben um seine Idee trinkt. Und vielleicht ist es unserer heutigen Zeit wertvoller, durch schlechtweg »tendenziös« gefärbte Kunst aufgerüttelt zu werden, aus der Stumpfheit des äußeren Gleichmaßes, aus der Krieg und Revolution die meisten, meisten Bürger noch nicht aufzurütteln vermocht haben.⁴⁶

In seiner Replik beharrte Liepmann auf seinen Positionen und erwiderte auch unter Verweis auf seinen in der *Rampe* veröffentlichten Artikel »Das moderne deutsche Drama«:

44 Ebd., 202f.

45 Ebd., 203.

46 Falk, »Nicht Inflationsdramatik«. *Der Kreis*, 06./07.1926. Siehe auch die in derselben Ausgabe abgedruckte Zuschrift von Bandholdt, »Zu Liepmanns Aufsatz«.

Ich glaube an das junge deutsche Drama. [...] Unruh, Barlach, Johst, Goering, Jahnn sind zweifellos »echt«. Nein, ich sprach vom Typ Bronnen, einem Typ, der es sich unendlich leicht macht, und durch Bluff, erregende Politik, verdrängte Erotik Wirkungen erzielt.

Nochmals hielt er an seiner Definition vom Theater und dessen Funktion fest:

Es kann keine Problematik auf der Bühne verfochten werden, – ganz abgesehen davon, daß es keinen Erfolg hat. Die Bühne ist keine Kanzel und ein mozartisches Drama Shakespeares ist den Menschen unserer Zeit weiß Gott zuträglicher als die unästhetische, unendlich konstruierte »Hinkemann«-Handlung. Der geistige Mob mag in den Theater-Zirkus gehen. Für die kultivierte Masse aber sei das Theater die Stätte der Kultur. Woher kommt es, daß man früher im Theater nur dunkle Anzüge und feierliche Toilette sah und heute nicht? Das liegt nicht nur an der allgemeinen Armut, – das liegt auch daran, daß dem Volk der Respekt, die fast sakrale Verehrung des Theaters abhanden kam – durch den Typ Bronnen.⁴⁷

Liepmann sah sich »als Sprecher für eine Generation junger Dichter verpflichtet, zu warnen vor Bluff und unerlittener Ekstase, und hinzuweisen auf den Wert und die Tat wahrer Kunst.«⁴⁸

Erneut meldete er sich als Dramaturg der Hamburger Kammerspiele zu Wort. In *Der Vorspruch* erschien im Februar 1927 sein Artikel »Tausend Dramen suchen eine Bühne«. Ähnlich wie auch in dem zwei Monate später veröffentlichten Artikel »Das jüdische Problem im Drama der Gegenwart« widmete er sich, ausgehend von seiner Tätigkeit an den Kammerspielen, der damaligen Dramenproduktion, die er auf Grund eigener Lese- und Auswählerfahrungen durchaus ernsthaft, wiewohl mit Spott und feiner Ironie schilderte.

Wenn man so die Arbeiten durchsieht – und es gibt keine Arbeit, die nicht sorgfältig von der ersten bis zur letzten Seite gelesen wird, – so möchte man oft wahrhaftig verzweifeln über die mangelnde Originalität dieser tausend Menschen, die wohl höchstwahrscheinlich alle zu einer gewissen Intelligenzschicht gehören, und trotzdem darf es nicht verschwiegen werden, daß man sehr vielen Autoren zu den Ablehnungen ihres Stückes schreiben muß: »Sie sind begabt, aber Sie können nichts, lernen Sie etwas können!« Aber derartige Wünsche werden nie befolgt.⁴⁹

Zusammenfassend schrieb er:

Tausend Dramen suchen eine Bühne; wie ein Heiland spricht ein Dramaturg: Kommt her, alle, die Ihr mühselig und beladen seid! Aber wem ist damit geholfen, dem Dichter nicht und uns nicht. Es genügt nicht das Motiv, es muß auch eine Form haben; nur Ton und Rhythmus machen eine Musik, nur Inhalt und Form machen ein Drama. Die Form, die Technik, das geistige Niveau – alles Dinge der Erziehung –, die verlangen wir – und

47 Liepmann, »Kritik der Kritik«. *Der Kreis*, 06./07.1926, 309.

48 Ebd.

49 Liepmann, »Tausend Dramen suchen eine Bühne«. *Der Vorspruch*, 02.1927, 25–28. In der Unterzeile wird der Autor als »Dramaturg der Hamburger Kammerspiele« vorgestellt. – Siehe zu den Hamburger Kammerspielen Horwitz-Ziegel, »Erich Ziegel in Hamburg«. Siehe auch den Abschnitt »Die Kammerspiele unter Erich Ziegel« in Oppens, *Der Mandrill*, 143–164.

so einer kommt und hat dieses, dann öffnen wir ihm liebevoll die beseligenden Arme der Kulisse.⁵⁰

Die »beseligenden Arme der Kulisse« öffneten sich auch für Heinz Liepmann erst später. Leid- und sehnsuchtsvolle Erwartungen junger Dichter, die auf die Annahme ihres Stückes warten, waren ihm selbst nicht unbekannt. In seiner im Oktober 1926 veröffentlichten Erzählung »Zwei Nächte und ein Tag«⁵¹ konfrontierte er den Leser mit einem in einer Dachkammer lebenden Dichter. Dieser Hunger leidende Poet träumt von einer anderen Wirklichkeit:

Man träumt von wunderbaren Dingen. Das Drama ist angenommen, man geht zu den Proben. »Quatsch, Sie,« – schreit man den Regisseur an, – »der Diener muß andauernd sterben, verrecken, – was Phrase? – Herr, ich mach keine Phrasen, wenn man so gehungert hat wie ich, macht man keine Worte ohne Sinn,« – und man spielt vor, wie der Diener andauernd stirbt, weil er dumm ist und leidet, denn die größte Tragödie ist die des lächerlichen Menschen. Und dann die Aufführung. Ich überspringe die Akte, das Schreien und Weinen der Menge, dann aber am Schluß holen sie mich und sie danken mir und plötzlich ist die ganze Welt voll befriedigter Sehnsucht und Glück und ich sage leise, ganz leise, daß es nur die neben mir Stehenden hören, (aber die sagen es weiter und so wissen es nachher alle), ich sage: »Wartet nur, wartet, ich schreibe noch mehr, noch viel mehr, ihr!« [...] Ja, das träume ich. Mein Herz quillt über. Ich sage zu allen du und umarme meine Freunde und dem Intendanten schlage ich auf die Schulter. Ich bin ganz satt, mein Smoking ist mit Seide gefüttert, aber ich ziehe die Jacke aus, hoho, – seht, mein Hemd ist weiß, blütenweiß und nicht geflickt, – o nein, und wie der Smoking sitzt! Ja, so träume ich!

Doch die Realität des nicht nur auf den Erfolg, sondern auch auf den Geldbriefträger wartenden Dichters ist traurig und trist:

Elisabeth Bergner hat mir ein in Leder gebundenes Buch geschenkt. Es ist »Hunger« von Knut Hamsun und ich lese es manchmal, ich habe es sorgfältig bewahrt. Darin steht sehr viel von einem Menschen, der Hunger hat. Es ist ein Bruder, der das geschrieben hat, und eine Schwester, die mir das geschenkt hat, aber das Hungern ist doch ganz anders.

Hunger und Verzweiflung führen zu immer neuen Wunschphantasien, in einem Traum spricht Petrus zu dem Verzweifelten:

Du hast ausgelitten, alle deine Novellen sind gedruckt und du kannst nach Spanien reisen und dort endlich den Roman schreiben, den du schon immer schreiben wolltest! – Vor Glück fange ich an zu weinen, da erwache ich in meiner Bodenkammer, weil die Tränen über die Runzeln meines Gesichtes laufen, als wäre ich ein Greis, und ich bin doch erst einundzwanzig Jahre alt. Es ist heller Tag, die Sirenen vom Hafen schreien zur Arbeit. Straßenbahnen klingeln, Autos brummen, Leute rufen und es kann ja sein, daß heute der

50 Ebd., 28.

51 Liepmann, »Zwei Nächte und ein Tag«. *Vorwärts*, 05.10.1926. Die sehr eigenwillige Interpunktion folgt dem Original.

Geldbriefträger kommt. Zwei Nächte und ein Tag sind vergangen, jetzt geht es weiter so, Tag, Nacht, Tag, Nacht, Tag, Nacht. Und irgendwann wird es dann doch wohl anders.⁵²

Im Juni 1927 beschrieb Liepmann in einer Art Reisebericht einen Besuch der Schlachtfelder des Ersten Weltkrieges:

Ein weites Land spannte sich in einen trüben Horizont, wenn es Morgen wird, und wenn man um sich schaut, dann merkt man, dass man allein ist mit dem erwachenden Himmel, auf dem ferne Vögel ziehen, und allein ist mit einer erschütternden Unendlichkeit: einer flachen Erde, soweit man sieht, und auf ihr einzig als scharfe und grauenvolle Silhouetten sich abhebend, Kreuze, Kreuze, tausend Kreuze in diesem kühlen, einsamen Morgengrauen: hier liegen die Soldaten des Weltkrieges begraben, alle Nationen Europas, hier ist ein Land, das die Mütter einer Generation mit ihren Tränen düngten: Arras!

Liepmann wandte sich ab von jenem geschäftstüchtigen Reiseunternehmer, der eine amerikanische Reisegruppe durch die Grabreihen führt. Liepmann suchte das Grab seines Vaters:

Eine Kompanie der 11. Division. Sie liegen alle beieinander, jetzt. Damals hat wohl vielleicht auch einer von diesen da an uns gedacht, die wir jetzt da sind und ihr Andenken lieben, weil wir sonst ja gar nichts mehr für sie tun können [...] Irgendwo habe ich auch das Grab gefunden, in dem mein Vater mit sieben Kameraden liegt [...] Sie liegen gut da, es ist ein stilles und friedliches Land, dort bei Arras. Ich blieb die ganze Nacht bei ihnen, allein und demütig; diese Nacht werde ich nie vergessen!⁵³

In einem Brief vom September 1928 an den in Berlin lebenden Rechtsanwalt und Schriftsteller Erich Ebermayer (1900–1970) berichtete Liepmann von seinem Ausscheiden aus den Hamburger Kammerspielen:

Lieber Herr Doktor Ebermayer. Ich danke Ihnen schön für Ihr Schreiben vom 19. ds. und teile Ihnen zunächst einmal mit, daß sowohl Direktor Goldfeld wie auch ich nicht mehr den Kammerspielen angehören, nicht zum mindesten darum, weil die jetzigen Räumlichkeiten viel zu klein für Büros sind. Meine geistige Zugehörigkeit zu den Kammerspielen ist jedoch unvermindert, und ich würde sehr gern mit Ziegel über ein Stück von Ihnen sprechen, wenn ich es gelesen hätte.

Desweiteren teilte er Ebermayer mit: »Ich habe eben meinen ersten Roman beendet; er ist ziemlich schlecht geworden, ich hoffe, daß er darum gut verlegt wird; ich verhandle bereits.«⁵⁴ Schon im Februar des gleichen Jahres hatte sich Heinz Liepmann an den Hamburger Senatsrat Alexander Zinn gewandt, um in seiner

52 Ebd.

53 Liepmann, »Das Land der zehntausend Kreuze«. *Neue Leipziger Zeitung*, 02.06.1927.

54 Leo Baeck Institute, New York, Ar.–B. 277/2493. Heinz Liepmann an Dr. Erich Ebermayer, Berlin-Zehlendorf, vom 22.09.1928. Als Wohnort Liepmanns ist auf dem gedruckten Briefpapier »Hamburg, Bieberstr. 9« angegeben. Mit Ziegel ist der Schauspieler und Regisseur Erich Ziegel gemeint, von 1918 bis 1926 Direktor der Hamburger Kammerspiele. Von 1926 bis 1928 war Ziegel auch Direktor des Deutschen Schauspielhauses Hamburg.

schriftstellerischen Arbeit gefördert zu werden, die ihn noch im gleichen Frühjahr nach New York führen sollte. Liepmann, der Zinn mit gleichem Schreiben das Bühnenmanuskript seines Stückes *Columbus* zusandte, schrieb:

Mein im Krieg gefallener Vater und ich sind hamburgische Staatsangehörige, ich bin 22 Jahre alt, seit vier Jahren hauptberuflich schriftstellerisch tätig, die Aufführung eines Stückes von mir im Deutschen Schauspielhaus steht bevor.⁵⁵

Die Bitte um »Fürsprache und baldigen Bescheid« hatte Erfolg.

⁵⁵ Staatsarchiv Hamburg, 363-2 Senatskommission für die Kunstpflege, Eb 197: Schriftsteller Heinz Liepmann 1928–1932. Brief von Heinz Liepmann an Senatsrat A. Zinn vom 18.02.1928. Der Schriftsteller und Journalist Alexander Zinn war von 1922 bis 1933 Staatsrat und Direktor der staatlichen Pressestelle; 1925 wurde er zum Senatsrat ernannt. Seit 1927 war er Mitglied im PEN-Club und ab 1931 Ausschussmitglied im »Hansischen Kreis« des PEN-Club.

»Ein gut befähigter Schriftsteller«

Etablierung als Schriftsteller

Erste Amerika-Reise im Frühjahr 1928 dank Förderung durch eine Hamburger Senatskommission – Aufenthalt in New York – Freundschaft mit der Schauspielerin Mira Rosovsky (später: Rostova) – Beitrag in Hermann Kestens Anthologie »24 neue deutsche Erzähler« – Veröffentlichung des ersten Romans »Nächte eines alten Kindes« (1929) – Veröffentlichung des zweiten Romans »Die Hilflosen« und Auszeichnung mit dem amerikanischen Harper-Preis im März 1930 – noch im gleichen Jahr Publikation des Romans »Der Frieden brach aus« – internationale Beachtung des 25-jährigen Schriftstellers.

Für die »Senatskommission für die Kunstpflege«, einem aus Senatsmitgliedern, dem Präsidenten der Bürgerschaft und Museumsdirektoren zusammengesetzten Gremium, das Hamburgs Senat in allgemeinen und persönlichen Angelegenheiten aller Kunstzweige beraten sollte, wurde am 7. März 1928, vermutlich von Alexander Zinn, eine Vorlage formuliert, die die Unterstützung Liepmanns zum Ziel hatte. In dem Antrag hieß es:

Der Senatskommission für die Gewährung von Stipendien möchte ich hiermit den Antrag unterbreiten, dem jungen – erst 22 Jahre alten – Schriftsteller Heinz Liepmann ein Stipendium zu gewähren. Seine bisherigen Arbeiten zeigen, dass er ein gut befähigter Schriftsteller ist, und zwar hat er diese Befähigung insbesondere auf dramatischem Gebiet bewiesen. Sein Werk »Columbus« ist vom Deutschen Schauspielhaus zur Aufführung angenommen worden.¹

In dem Antrag wurde auf die geplante Reise nach Nordamerika hingewiesen und um eine Unterstützung aus dem Stipendienfonds gebeten. Die Senatskommission entschied positiv und gewährte Heinz Liepmann einen Betrag von 600 Reichsmark.²

-
- 1 Staatsarchiv Hamburg, 363-2 Senatskommission für die Kunstpflege, Eb 197: Schriftsteller Heinz Liepmann 1928–1932. Antrag an die Senatskommission für die Kunstpflege vom 07.03.1928. Der Antrag war namentlich nicht gekennzeichnet, sehr wahrscheinlich wurde er von Alexander Zinn formuliert.
 - 2 Ebd. Auf dem gleichen Blatt, auf dem das Stipendium beantragt wurde, findet sich der für Liepmann positive Beschluss der Kommission.

Umgehend und überschwänglich bedankte er sich in einem handschriftlichen Brief bei Alexander Zinn:

Das Stipendium, das mir ungeahnte Möglichkeiten auf meiner Reise erschließen wird, hat auch meinem tiefen Verantwortungsgefühl, in meiner Arbeit und in meinem Leben, das Bessere im harten Dasein zu sehen und zu verkünden, Mahnung gegeben. Ich fühle mich Ihnen sehr verpflichtet und ein derartiges Bindungsgefühl ist immer positiv für ein Werk.³

Einen Monat zuvor, am 15. Februar 1928, hatte sich Heinz Liepmann in Vorbereitung seiner Amerika-Reise auch an den Hamburger Schriftsteller Hans Henny Jahnn gewandt und diesen in seiner Funktion als Erster Vorsitzender des S.D.S., des »Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller« und als Mitglied des PEN-Clubs, um Empfehlungsschreiben gebeten.⁴ Am 3. März 1928 antwortete ihm Jahnn und schickte die gewünschte Empfehlung.⁵ Am folgenden Tag schrieb Liepmann auch an den Hamburger Dichter und damaligen Syndikus der Hamburger Universität, Hans Friedrich Blunck.⁶ In dem handschriftlichen Schreiben heißt es:

Da ich in 14 Tagen für zwei Monate im Auftrag von Ullstein eine Studienreise nach New York unternehme, bitte ich Sie sehr um eine Empfehlung an den dortigen Pen-Club und um Angabe dessen Anschrift.⁷

Blunck hat wohl dieser Bitte entsprochen, denn als Dank sandte ihm Heinz Liepmann mit Datum vom 17. April 1928 eine Postkarte »aus dieser überwältigenden Stadt«.⁸ Ein Foto, das ebenfalls im April 1928 aufgenommen wurde, zeigt ihn auf dem Woolworth-Building in New York.⁹

Auch wenn nicht herauszufinden war, welchen konkreten Zweck der im Brief an Blunck als Studienreise bezeichnete Aufenthalt in den USA hatte, mit wem Liepmann dort zusammentraf und wo er sich genau aufhielt, fanden Erlebnisse und Beobachtungen, die Liepmann in New York machen konnte, einen unmittelbaren publizistischen Niederschlag. Am 10. Juni 1928 veröffentlichte der *Hamburgische*

3 Ebd. Handschriftlicher Brief Heinz Liepmanns an Senatsrat Alexander Zinn vom 12.03.1928.

4 Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, Nachlass Hans Henny Jahnn. Brief Heinz Liepmanns an Hans Henny Jahnn vom 15.02.1928.

5 Ebd. Brief Hans Henny Jahnn an Heinz Liepmann vom 03.03.1928 sowie ein Empfehlungsschreiben gleichen Datums.

6 Hering, »Der Universitätssyndikus 1919 bis 1945«, speziell zu Blunck: 1458ff. Siehe auch Scholz, »Chamäleon«.

7 Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek in Kiel, Nachlass Hans Friedrich Blunck. Brief Heinz Liepmanns an Hans Friedrich Blunck vom 04.03.1928.

8 Ebd. Postkarte Heinz Liepmanns an Hans Friedrich Blunck vom 17.04.1928. Die Postkarte zeigt auf der Frontseite das »New Cunard Building« in New York.

9 Das Foto trägt die rückseitige Beschriftung: »Auf dem Woolworth-Building, dem höchsten Haus der Welt. New York, den 20. April 1928. Heinz Liepmann.« Ein weiteres Foto, am gleichen Ort aufgenommen, widmete Heinz Liepmann seiner Freundin: »Für meine Mira, ihr Heinz: Hamburg, den 18.5.1928.« Die Fotos sind ein Geschenk von Zohra Lampert, New York (Sammlung Weinke, Hamburg).

Correspondent seinen Artikel »Montmartre U.S.A.«. In der »Church of the transfiguration«, der »Kirche der Schauspieler«, wie Liepmann schreibt, traf er einen bekannten amerikanischen Darsteller, der ihn in die Künstlerszene von Greenwich Village, dem »Bohemien Viertel von New York, dem Montmatre von U.S.A.«, einführte. Fasziniert und en détail beschrieb Liepmann ein dortiges Kellerlokal und dessen Besucher:

Hier lebt man und wartet. Wartet auf den Erfolg. Wenn die eigene Stube kalt ist und einsam, wenn der Monatswechsel ausgeblieben ist, oder kein Pump mehr zu machen, dann ist hier die Heimat. Glühende Worte von Zukunft und Leben, unermessliche Begabungen, – Talente, deren Nichtentdeckung Coolidge einst bitter bereuen würde –. Hier ist die Heimat, hier sind die blonden Kellnerinnen mit dem guten, mütterlichen Lächeln, die alles wissen und von denen keiner etwas weiß. Eine Welt für sich ist dies, eine lärmende, glühende Welt. Aus ihr soll einst die neue Generation erstehen, die die junge Tradition dieses wilden Landes Amerikas wahr, vergisst und neu entstehen lässt.¹⁰

Nach Hamburg zurückgekehrt, gelang es Liepmann, seine Publikationsmöglichkeiten zu erweitern. Erzählungen, Artikel und Rezensionen, bisher vor allem im *Hamburgischen Correspondenten*, im *Berliner Tageblatt*, im *Vorwärts* und in der *Illustrierten Reichsbanner-Zeitung* publiziert, veröffentlichte er nun auch im sozialdemokratischen *Hamburger Echo*, in der in München erscheinenden Zeitung *Jugend* und in weiteren deutschen Tageszeitungen.

Seine erste in einem Buch abgedruckte Erzählung erschien in der von Hermann Kesten herausgegebenen Anthologie *24 neue deutsche Erzähler*. Das Buch, 1929 im Gustav Kiepenheuer Verlag in Berlin verlegt, vereinigte Erzählungen von Joseph Roth, F. C. Weiskopf, Ernst Glaeser, Erich Kästner, Anna Seghers, Ernst Toller, Ludwig Renn, Wolfgang Weyrauch, Marieluise Fleißer und anderen Autoren. Der Herausgeber Hermann Kesten, selbst mit einer Erzählung vertreten, schrieb in seinem Vorwort zur Begründung seiner Auswahl:

Die Meinung des Herausgebers geht dahin, daß diese, die hier beieinander stehen, nicht zusammengestellt wurden, sondern von Natur und Schicksal und Zeit aus zusammengehören, dass sie Gezeichnete einer Zeit sind, dass ihre Worte verwandt sind, dass die Bücher und Aussagen dieser Gruppe die heute maßgeblichen unter den jungen Nachkriegsleuten Deutschland seien. [...] Wenn es denn schon ein Schlagwort sein soll, für diese jungen Schriftsteller hier, ein Losungswort, ein Parteizeichen, so sei es die Devise (die für alle guten Schriftsteller aller Zeiten passt!): Talent und Charakter!¹¹

10 Liepmann, »Montmartre U.S.A.«. *Hamburgischer Correspondent*, 10.06.1928. Die von Heinz Liepmann zum Ausgangspunkt seines Artikels gewählte »Church of the transfiguration« liegt zwischen Fifth Avenue und Madison Avenue in New York. Mit »Coolidge« ist der amerikanische Physiker und Forscher William David Coolidge gemeint.

11 Kesten, *24 neue deutsche Erzähler*, 1929, 8ff. Siehe auch den Nachdruck unter dem Titel *24 deutsche Erzähler. Frühwerke der Neuen Sachlichkeit*, 1973.

Liepmanns Erzählung trägt den Titel »Die Parade«. ¹² Aus der Perspektive des Jungen Martin wird rückblickend die Einberufung des Vaters geschildert. Der Angst und Nervosität des Vaters steht die anfängliche (Kriegs-)Begeisterung des Sohnes gegenüber:

Für Martin waren diese ersten Kriegswochen laut und herrlich, aber wenn er von Monat zu Monat an sie zurückdachte, hinterließen sie doch ein Gefühl wie eine Gänsehaut um widerliche, aber ferne Dinge. Sein Vater versuchte einmal mit ihm über den Krieg zu sprechen, aber Martin war erhitzt und noch ganz unbesorgt, er war vierzehn Jahre alt, und der Krieg für ihn ein Herzklopfen bereitender Indianerschmöker, schrecklich spannend. Alle paar Tage wurde er mit seinen Kameraden in die Schulaula gerufen; der Direktor, ein schmaler, kurzsichtiger, hüstelnder Greis, sprach kreischend ein paar Worte, man sang eine Hymne, hatte schulfrei, denn es war ein Sieg, vierzigtausend Gefangene, zwölftausend Tote. »Zwölftausend Tote!« schrie der Junge und brach jubelnd, jung in das Zimmer ein, schulfrei! ¹³

Nachdem der Vater »im Sommer 16« einberufen wurde, besuchen Martin und seine Mutter eine Parade der Soldaten. Selbst aus der ersten Reihe hat der Junge Schwierigkeiten, »unter den vielen, gleichen, grau und schweigend in Reihen vorbeigleitenden Männern« den Vater auszumachen.

Martin überlegt sich: – das sind doch Lehrer und Kolonialwarenhändler, Lokomotivführer und fröhliche Kellner, und wie er so in alle die verhuschenden Gesichter starrt, denkt er: warum gehen sie denn eigentlich? und da fällt es ihm ein, was sie zu tun gehen. Er sieht plötzlich in ihnen allen, wie noch nie, blitzartig, den Funken des Mörders. Ihm wird angstvoll und hilflos zumute. Es ist eine Wüste, denkt er. ¹⁴

Doch endlich kann er den Vater identifizieren:

gütige Gottheit der Kindheit, die Oase in der Wüste, – aber was? er geht, er hält nicht an, klapp, klapp, klapp; seine Beine, die er kennt, denn auf ihnen hat er gespielt, gehen wie Klängen eines Taschenmessers. ¹⁵

Nur der Hund der Familie erkennt seinen marschierenden Herrn, doch da er die Parade stört, wird er vor den Augen Martins vom Unteroffizier mit dem Bajonett getötet:

Martin sieht ihnen nach. Aber der Unteroffizier ist nun einer von allen, er findet ihn nicht mehr heraus, – von hinten sind sie alle gleich, der Unteroffizier und alle, und auch sein Vater. -- Martin hat ihn nicht mehr geliebt. ¹⁶

Hermann Kestens Anthologie war Gegenstand einer Sammelrezension, die der bekannte Kritiker Bernhard Diebold im November 1929 in der *Frankfurter Zeitung* veröffentlichte. Über Liepmanns unzweifelhaft autobiografisch geprägte Erzählung,

¹² Ebd., Liepmann, »Die Parade«, 375–380.

¹³ Ebd., 375f.

¹⁴ Ebd., 378f.

¹⁵ Ebd., 379.

¹⁶ Ebd., 380.

in der erstmals seine pazifistische Haltung erkennbar ist, urteilte Diebold: »Das Motiv von Heinz Liepmanns ›Parade‹ [...] dient einer vollendeten Anekdote wie für ein modernes Hebelsches ›Schatzkästlein‹.«¹⁷

Schon ein halbes Jahr zuvor, am 19. März 1929, erschien in der Tageszeitung *Hamburgischer Correspondent* folgende Kurzmitteilung:

Liepmanns erster Roman. Im April erscheint, wie wir erfahren, im Phaidon-Verlag in Wien ein Roman unseres Mitarbeiters, des jungen Dichters Heinz Liepmann. Das Werk trägt den Titel »Nächte eines alten Kindes« und behandelt das Schicksal eines Kindes, das durch den Krieg seine Kindheit verliert und zu Grunde geht.¹⁸

Tatsächlich hatte Heinz Liepmann mit dem in Wien ansässigen Phaidon-Verlag im Februar 1929 einen Vertrag über sein erstes Buch *Nächte eines alten Kindes* abgeschlossen.¹⁹ Auf einem Faltblatt des Verlages hieß es:

Dies ist der Roman der Nachkriegsgeneration. Die Tragödie von der verlorenen Kindheit. Das Buch der Jugend, die aufwuchs, während der Vater im Schützengraben kämpfte, erschossen im Etappenspital lag oder im Massengrab faulte; während die Mutter halbe Tage, halbe Nächte lang in den endlosen Schlangenlinien vor den Lebensmittelgeschäften stand, um ein paar Rüben oder ein Stück Brot zu ergattern, das keine Gottesgabe mehr war. Was wurde aus dieser Jugend, die ohne Vater und Mutter, ohne Heim und Liebe, ohne Gott und Glück aufwuchs? Was wurde aus dieser Jugend, als sie erwachsen war und sich nun betätigen sollte auf den Trümmern einer Welt, die all ihr Erbe waren? Heinz Liepmanns Roman erzählt von den Leiden dieser jüngsten Generation.²⁰

Sparte schon der Waschzettel des Verlages nicht mit Anspielungen auf die Biografie des Autors, so legt der Umschlag der gebundenen Ausgabe diesen Bezug vollends nahe. Auf dunklem Schwarz blickt man in das ovale Gesicht Heinz Liepmanns.²¹

17 Diebold, »Erzähler mit und ohne Treffpunkt«. *Frankfurter Zeitung*, 24.11.1929. In seiner Rezension besprach Diebold u. a. auch Marieluise Fleißers *Ein Pfund Orangen*, Hans Sochaczewers *Menschen nach dem Kriege* und F.C. Weiskopfs *Wer keine Wahl hat, hat die Qual*.

18 Siehe *Hamburgischer Correspondent*, 19.03.1929.

19 DNB, Vertrag zwischen Heinz Liepmann, Hamburg, Mittelweg 25 und dem Phaidon-Verlag Dr. Horowitz, Wien IV, Argentinierstr. Nr. 29 vom 26.02.1929. Der Vertrag sah vor, dass der Autor als Tantieme 15 Prozent vom Ladenpreis der broschierten Exemplare erhalten sollte. Als auf die Tantieme anrechenbare Vorauszahlung wurden 400 Reichsmark vereinbart. Heinz Liepmann hat den Vertrag am 01.03.1929 in Hamburg unterschrieben. Siehe zu Bela Horowitz: Fischer, *Verleger, Buchhändler & Antiquare*, 145–147.

20 Werbezettel des Phaidon-Verlages. (Sammlung Weinke, Hamburg). Es gab zwei Ausgaben des Buches, denn auf dem Bestellzettel wurde eine broschierte für 3 Mark und eine in Ganzleinen für 5.50 Mark angeboten.

21 Das Foto wurde von dem Hamburger Fotografen Heinrich Haas eigens für die Buchpublikation aufgenommen. Das Original befand sich im Besitz von Mira Rostova, New York. Das Foto trug die rückseitige Widmung »Für mein Würmchen, weil ich nichts habe, was ich lieber hätte. Dies Bild und noch viel, viel mehr. Alles! Heinz Liepmann, 15.3.1929.« Nach dem Tod Mira Rostovas erhielt ich das Foto als Geschenk von Zohra Lampert, New York.



Heinz Liepmann, um 1929, porträtiert für den Titel seines Romans *Nächte eines alten Kindes*.
Fotograf: Heinrich Haas, Hamburg.
(Sammlung Weinke, Hamburg)

Neben diesem visuellen Hinweis liefert der Roman selbst weitere biografische Bezüge:

Im Sommer des Jahres 1918 kamen die beiden Kinder wieder nach Hamburg. Elisabeth aus Dortmund, wo sie in einem Putzgeschäft in einer Lehre war, – Martin aus dem Hause seines Onkels Herbert in einer süddeutschen Mittelstadt. [...] Als die Geschwister sich der Stadt näherten, in der sie ihre verlorene schöne Kindheit verbracht hatten, wurden sie still. Die Silhouette der großen Stadt erhob sich am Horizont, die große Elbbrücke donnerte vorüber, – da lag diese kleine Lokalstation schon und jene, an denen der Schnellzug vorbeisauste und dann: Straßenzüge, Straßenbahnen in der altgewohnten, früher nie beachteten Form, Heimat. Martin kämpfte mit den Tränen. Er war, obgleich eigensinnig und in vielem unbegreiflich, ein weiches Kind, sehr liebebedürftig und konservativ in seinen Neigungen.²²

Neben diesen schon auf den ersten Seiten des Romans zu findenden Verweisen auf den eigenen Status als Waisenkind, die Trennung der Geschwister voneinander, den frühen Verlust der Heimat, die Erziehung unter der Vormundschaft des Onkels, thematisierte Liepmann auch den Tod seiner Mutter. Genau an deren Todestag, dem 25. Februar 1918, lässt Liepmann seinen Protagonisten Martin denken:

Ich habe Mama doch lieb. So sehr lieb! Sie ist die einzige, die ich so lieb habe, weil ich bei ihr ein kleiner Junge sein darf, ohne mich zu genieren. Lieber Gott, Mama darf nicht sterben! – Sie versteht mich zwar nicht, aber sie tröstet mich immer. – Wenn Mama stürbe, wäre ich allein – Wie die Nachricht kam, voriges Jahr, dass Papa gefallen war,--- dies heute wäre viel schlimmer --- [...] Ein Gedanke ist da, der liegt schwer auf seinem Herzen und ihm ist nicht ganz wohl dabei zumute. Er denkt nämlich: wenn Mama nun stirbt, was dann? Dann hört alles auf, die Wohnung, die Straße, die Schule und Mama---, dann hört die Ruhe auf und das Behütetsein, und dann kommt dies bunte, erregende Leben. Wenn Mama stirbt ---.²³

Doch dem zeitgenössischen Leser, so er nicht mit der Vita des Autors vertraut war, werden diese unmittelbaren biografischen Bezüge verborgen geblieben sein. Für das damalige Lesepublikum gliedert sich der Roman in drei unterschiedliche Teile, in denen die Entwicklung und das ›Schicksal‹ Martins geschildert wurden. Wie der Autor hat auch Martin unter der Erziehung durch seinen Onkel gelitten:

Er wurde scheu und ein Bücherwurm, verschlang alle Bücher, die ihm in die Finger kamen; als darunter seine Schularbeiten litten, folgte sofort ein Leseverbot, denn Onkel Herbert verlangte, dass er einer der Ersten in der Schule sei; weniger aus Interesse, sondern um mit dem Fleiß und der Begabung des Jungen vor seinen reichen Verwandten bestehen zu können. Es begann eine schlimme Epoche, ein Zeitraum unerhörter Quälereien und Selbstquälereien für Martin; ohne Bücher konnte er nicht mehr existieren, weil die Gegenwart keinen Reiz für ihn besaß. Die Bücher waren Rauschgift geworden, bei dem er die trüben Tage und langen Nächte vergaß; nun konnte er sich nicht mehr entwöhnen

²² Liepmann, *Nächte eines alten Kindes*, 1929, 7.

²³ Ebd., 20f.

und wäre gestorben, hätte er nicht Mittel und Wege gefunden, seiner Leidenschaft weiter frönen zu können.²⁴

Wie der Autor musste Martin »im April des Jahres 1921«²⁵ eine kaufmännische Lehre beginnen, die ihn keineswegs befriedigte und die er – wie auch eine weitere Lehrstelle – vorzeitig verließ. In einem längeren Monolog, einem Stilmittel, dessen sich Liepmann wiederholt bediente, formuliert der von Einsamkeit, Hilflosigkeit und Selbstzweifeln geplagte Martin seine ganze Not:

Ich bin ein Kind; ich müsste eigentlich lächeln und fröhlich und unschuldig und ein wenig Lausejunge sein und dumme Streiche machen; aber nun hat mir Gott diese Zeit beschert, die ich mit mir herum trage wie andere Leute einen Buckel oder ein kürzeres Bein [...] Man hat mir gesagt: Du bist ein Kind der Kriegszeit, du kannst nicht verlangen, dass du es besser hast als die anderen Kinder, die früher denken mussten als ihre Eltern; warum willst du es besser haben? Deine Eltern sind ja nur »auch« am Kriege gestorben [...] deine erwachenden Augen sahen nur Jubeln über zigtausend Tote, – du lerntest lesen und lasest täglich mit dem Essen den Bericht über Stellungskämpfe, Sturmangriffe, Gaskrieg, Tote, Erwürgte, Erstickte und man jubelte; du hast nichts zu fressen bekommen als Not und Steckrüben. Was willst Du eigentlich? Bei jedem Sieg habt Ihr in der Schule »Hurra« schreien dürfen. Was? Ihr hattet Hunger? Ihr wart nicht lustig? Eure Eltern hat der Krieg wahnsinnig gemacht und zerfetzt?! Nun schön, da seid Ihr allein zurückgeblieben und Ihr wisst nicht, dass Eure Eltern gut waren, denn sie haben auch mitgeschrien [...] Männer habt Ihr nicht gesehen? Väter, die gut und ernst waren? Wozu denn auch? Genügten Euch Kindern nicht diese grauen, schmutzigen Helden, die einmal auf acht Tage im Töten eine Pause machten, um bei Euren Müttern in der Heimat zu schlafen? [...] Ihr habt diese entsetzliche Hilflosigkeit in Euer Blut eingepflicht bekommen, Ihr habt Trommeln gehört und Musik, Fluchen und Fluchen und Fluchen, da sollt Ihr je glücklich sein können?! Wir haben ja niemals gelacht. Mein Gott, wir waren doch Kinder!!!²⁶

Der zweite Teil des Buches streift kurz die erfolglosen Versuche Martins, in einem Beruf Fuß zu fassen. Seine Idee, nach Amerika zu reisen, verwirklicht er von Hamburg aus. Durch Hafenkneipen und Opiumspelunken seiner Heimatstadt irrend, sucht er nach einer Möglichkeit, als »Stowaway«, als blinder Passagier, auf einem Frachtdampfer nach New York zu gelangen. Die Beschreibung dieser erschlichenen Überfahrt, im lebensgefährlichen Versteck des Kohlenbunkers,²⁷ die trüben Erfahrungen des mittellosen Martin in der amerikanischen Metropole, bilden die erzählerischen Schwerpunkte des zweiten Abschnitts. Nur hier, in den Reflexionen

24 Ebd., 42f.

25 Ebd., 48.

26 Ebd., 77ff.

27 Liepmann hatte die Beschreibung dieser gefährvollen Überfahrt vor Erscheinen des Romans in modifizierter Form schon an anderer Stelle veröffentlicht. Siehe Liepmann, »Kohlen«. *Hamburger Echo*, 21.04.1929. Ob, wie Müller-Salget schreibt, eigene Erfahrungen während einer stürmischen Atlantik-Überquerung auf einem Klaviertransporter zugrunde lagen, konnte nicht verifiziert werden. Sicher ist, dass die Erlebnisse seines New York-Aufenthalts im Frühjahr 1928 in die Beschreibung dieser schon damals beeindruckenden Weltstadt eingeflossen sind.

Martins über die Gründe seiner Reise nach Amerika, verwies Liepmann auf die jüdische Herkunft Martins:

In diesen Tagen und Nächten wurde es ihm ungefähr klar, was ihn gerade nach Amerika getrieben hatte, denn getrieben ist das einzige Wort für den unerklärlichen Zwang seines Gefühls. Ob es das Bewusstsein war, dass das Europa von nach dem Krieg an Nerven und Lebenskraft ein verbrauchtes Land sei und er ein Sohn dieser Zeit, – einer von den vielen, denen dies zum Bewusstsein kam und die deshalb umkommen müssen –, oder ob es nur die Sehnsucht nach dem Anders gewesen war, dem ewigen Changieren, dem Wechsel von Zeit und Verhältnissen. In seinen Adern floß ein guter Teil jüdisches Blut und der ewige Drang nach der großen Veränderung war in ihm nur insofern anders, als er diese Änderung nicht nur seinen, sondern allen Verhältnissen wünschte.²⁸

Der dritte Teil des Romans behandelt die Rückkehr des desillusionierten Martin nach Hamburg. In einem bekenntnishaften Brief an seinen Onkel berichtet er von seinem Entschluss, Dichter zu werden:

Ich kehre jetzt heim: was soll ich beginnen? Ich weiß es. Ich werde etwas Neues, Wunderliches tun: Ich werde nämlich zu schreiben, zu dichten versuchen. Es drängt mich danach [...] Ich möchte ein Dichter nur aus dem Grunde werden, weil ich, da ich Dir schreibe, und wenn immer ich schreibe, die Dinge, die ich sehe, in diese krausen, schwarzen Buchstaben versenken kann, so dass ich endlich so ruhig werde, wie wenn ich zu meiner Mutter rede [...] Was heißt dieses Wort: Dichter! Es ist ein hässliches Wort, und es steht auch in keinem Personalausweis. Aber mit diesem Wort kennst Du nun das, was mein Beruf sein möchte und nach welchem, nachdem ich ihn erkannt und formuliert habe, ich mich sehne wie ein Mädchen nach seinem ersten Geliebten. Ich sehne mich danach, zu schreiben, nichts als immer, immer zu schreiben, was ich denke, – was ich träume, – dann, dann werde ich ruhig sein.²⁹

Martin, der in Hamburg in ärmlichen Mietwohnungen hauste, begann

mit Eifer für hiesige und auswärtige Zeitungen Reportagen zu schreiben, womit er sich genug Geld verdiente, um in den Nächten eine größere Arbeit zu beginnen, an die zu denken seit einigen Wochen seine Freude war. Es sollte eine Arbeit werden, die in China spielte, eine Sage, geschrieben in einem knappen und süßen Stil: von einem neunzehnjährigen Kaisersohn, der in der Nacht aus seinem Palaste fortgeht, um sein Volk kennenzulernen.³⁰

Martin, der sein Schreiben als »Beruf« ansieht, phantasiert in Tagträumen seinen Erfolg,³¹ doch die Realität ist trostlos.

28 Ebd., 176.

29 Ebd., 191f.

30 Ebd., 203. Siehe auch Heinz Liepmanns Erzählung »Der Tod des Kaisers Wang=ho«. *Illustrierte Reichsbanner-Zeitung*, 11.06.1927. Deren Schluss ist mit dem im Roman zitierten Ende der Erzählung identisch.

31 Ebd., 214–220. Siehe auch Liepmann, »Zwei Nächte und ein Tag«. *Vorwärts*, 05.10.1926. Mehrere Textstellen dieser Erzählung sind mit Passagen des Romans textidentisch.

Am Ende dieser Tage versuchte Martin noch einmal alle Möglichkeiten. Prominente Leute, die etwas davon aus Beruf und Neigung verstehen mußten, anerkannten seine Begabung, ohne daß die Konzessionen dieser Leute weitergingen als bis zu diesem zögernden Urteil. Je besser seine Arbeiten wurden, um so weniger Zeitungen nahmen sie an und es gelang ihm auch nicht mehr, festen Fuß in einem anderen Beruf zu fassen, vielleicht wollte er es auch nicht.³²

Von Geldschulden geplagt, von Einsamkeit und Schwermut gedrückt, wählt Martin schließlich den Freitod.

In der lokalen wie in der überregionalen Presse gab es ein geteiltes Echo auf Liepmanns Erstlingsroman. Im *Hamburger 8 Uhr Abendblatt* erschien schon im Juli 1929 eine positive Bewertung des Romans. Unter der Überschrift »Kranke Jugend. Anmerkung zu einem Buch« konnte man lesen:

Wieder ist so ein Buch eines jungen Dichters erschienen, das allen Psychologen, Kriminalisten und Erziehern ans Herz zu legen ist. Es ist der Roman »Die Nächte eines alten Kindes« des talentvollen Hamburger Schriftstellers Heinz Liepmann. [...] Ein Ichroman von hinreißender Intensität und Echtheit. Geschrieben im Fieber der Erinnerung an Kindheitsunglück und seelische Misshandlung. [...] Es ist vielleicht deshalb so erschütternd, weil der Autor ohne Phantasie seine Bekenntnisse niederlegt. Weil er kein gestaltender Dichter, sondern ein kühler Berichterstatter seines Lebens ist, und weil trotz aller kultivierten Dialektik und aller stilistischen Feinheit doch noch Unbeholfenes, Nüchternes, bezaubernd Hilfloses des jungen, suchenden Menschen überwiegt.³³

Eine Kurzkritik in Hamburgs Kunst- und Kulturzeitschrift *Der Kreis* war eindeutig ablehnend:

Der Held trauert um seine angeblich durch den Krieg verlorene Jugend. [...] Lieber macht er die Augen zu als auf, Träume sind ihm interessanter als die Wirklichkeit, der Tod schöner als das Leben. [...] Alles in allem eine verlogene, aufgebauschte Substanzlosigkeit, ein hohes Lied der Schwäche, ein Herumgehen um alle Probleme und darum für niemanden von Interesse.³⁴

Ebenso negativ äußerte sich Gerhart Gleissberg zu Liepmanns erstem Roman:

Es möchte ein »Roman der Nachkriegszeit« sein, aber es ist nur eine Bekundung von Pubertätsschmerzen, von elternloser Einsamkeit, von unglücklichen Lebensversuchen eines Menschen, der noch in der Ehrlichkeit und gerade in der Ehrlichkeit eitel wirkt.³⁵

Differenzierter und wohlwollender fielen andere Rezensionen aus. So schrieb Albert Zimmer in *Die literarische Welt*:

Ein zartes, ein sehr liebenswertes Buch. Dabei ohne jede Sentimentalität. Hier ist die Synthese erreicht: bei aller Knappheit und Sachlichkeit doch Wärme, Leben, Intensität. [...] »Der Roman

32 Ebd., 220.

33 Reif, »Kranke Jugend. Anmerkungen zu einem Buch«. *Hamburger 8 Uhr Abendblatt*, 18.07.1929.

34 H.B., »Heinz Liepmann: Nächte eines alten Kindes«. *Der Kreis*, 12.1929.

35 Gleissberg, »Sommer-Romane«. *Die Neue Bücherschau*, 08.1929.

der Nachkriegsgeneration«? Nur bedingt. Denn Martin vertritt nur ein Teilchen davon [...] Doch das soll nicht gegen das schöne, starke, dichterische Werk sprechen. Man lese es.³⁶

Zu einem ähnlichen Schluss gelangte Werner Schickert im *Berliner Tageblatt*:

Man muß Liepmann danken, der voll Zartheit ist und innerer Leidenschaftlichkeit in seinem Bericht, bald verzweifelt und anklagend im Ausbruch, bald still und sehr reif im Hinerzählen. Denn er spricht für alle, denen heutiges Jung-Sein eine Qual ist ohne Erlösung.³⁷

Und Ernst Sander (1898–1976) urteilte über Liepmanns ersten Roman:

Sein Erstling »Nächte eines alten Kindes«, eines der zahlreichen Bücher mit autobiographischem Einschlag, die die Problematik der Nachkriegsgeneration sich zum Thema erkoren haben, zeichnet sich aus sowohl durch sprachliche Zucht und formales Vermögen als auch, und das ganz besonders, durch eine treffliche Fähigkeit des Autors, Wirklichkeiten zu erfassen und auf eine eigene Weise wiederzugeben.³⁸

Tages- und Theaterzeitungen druckten zentrale Passagen des Romans, wie die stürmische Überfahrt nach Amerika³⁹ oder den zentralen inneren Monolog zur verlorenen Kindheit ab⁴⁰; in wichtigen deutschen Tageszeitungen⁴¹ und Literaturzeitschriften⁴² warb der Verlag für Liepmanns Roman. Ein vierseitiger Werbe- und Bestellzettel des Verlages lieferte unter der Überschrift »Das ist der Roman der Nachkriegsgeneration. Die Tragödie von der verlorenen Kindheit« Pressestimmen aus dem *General-Anzeiger Dortmund*, dem *Neuen Wiener Tageblatt*, der *Sächsischen Volkszeitung*, der deutschsprachigen ungarischen Tageszeitung *Pester Lloyd* und der *Königsberger Hartungschen Zeitung*.⁴³ Ein Jahr nach der Erstveröffentlichung erschien die holländische Ausgabe unter dem Titel *Rijpende Jeugd*,⁴⁴ ebenfalls 1930

36 Zimmer, »Heinz Liepmann: Nächte eines alten Kindes«. *Die literarische Welt*, 16.08.1929.

37 Schickert, »Ruf aus der Nachkriegs-Generation«. *Berliner Tageblatt*, 10.09.1929.

38 Sander, »Heinz Liepmann«. *Magdeburger Zeitung*, 29.09.1929. Ob sich Heinz Liepmann und Ernst Sander zu diesem Zeitpunkt schon kannten, ist ungewiss. Mit Sander, der von 1932 bis 1939 Redakteur des *Hamburger Fremdenblatts* und der *Hamburger Nachrichten* war, verband Heinz Liepmann nach seiner Remigration nach Deutschland eine enge Freundschaft. Ernst Sanders 1951 als Privatdruck erschienene Erzählung *Die jüdische Mutter* trägt die gedruckte Widmung »Für Heinz und Ruth Liepmann«.

39 Liepmann, »Sturm ...!«. *Neue Badische Landeszeitung*, 15.06.1929.

40 Liepmann, »Die große Hilflosigkeit«. *Der Freihafen*, 1929.

41 *Frankfurter Zeitung* 62 (1929), 23, 09.06.1929.

42 *Das Tagebuch* (Berlin) 10 (1929), 26, 29.06.1929. In der dortigen Verlagsanzeige zitierte der Phaidon-Verlag den *Dortmunder Generalanzeiger*, wo es über Liepmanns Buch hieß: »Dies Buch ist das Denkmal des unbekanntesten Kriegskindes. Eines der ergreifendsten Bücher, eines der bedeutendsten Werke des Jahres.«

43 Werbe- und Bestellzettel zu Heinz Liepmanns *Nächte eines alten Kindes*. Der Zettel stammt aus dem Nachlass der in Holland verstorbenen Schriftstellerin Elisabeth Augustin (1903–2001). Für die Vermittlung danke ich Helmut Rödner, Haarlem.

44 Liepmann, *Rijpende Jeugd*, 1930.

auf französisch unter dem Titel *Les nuits d'un vieil enfant*.⁴⁵ Auf dem amerikanischen Buchmarkt wurde der Roman 1937 unter dem Titel *Nights of an Old Child* veröffentlicht.⁴⁶

Heinz Liepmann widmete seinen ersten Roman und die beiden folgenden seiner Freundin Mira Rosovsky. Die am 10. April 1909 in St. Petersburg geborene Mira Rosovsky war mit ihren jüdischen Eltern über die Schweiz nach Hamburg gekommen. Seit 1929 arbeitete sie hier als angesehene und gefragte Schauspielerin, zuerst an den Kammerspielen im Lustspielhaus, seit 1932 an den Kammerspielen im Thalia-Theater.⁴⁷

Im Spätsommer 1929 erkrankte Heinz Liepmann schwer; zumindest vermittelte dies ein Brief Liepmanns an den Staatsrat Alexander Zinn. Mit ungelenker Handschrift schrieb ihm Liepmann aus dem Hedwig-Krankenhaus in Berlin:

Sehr verehrter Herr Staatsrat Zinn, entschuldigen Sie bitte die Dringlichkeit und Handschrift dieses Briefes: ich liege sehr krank hier, bin einmal operiert und werde morgen wieder operiert. Ich habe kein Geld und auch kein Stipendium mehr, können Sie mir helfen? Mehr kann ich nicht schreiben, entschuldigen Sie! Ihr Heinz Liepmann⁴⁸

Ob ihn dieser Krankenhausaufenthalt zu der ihn sein künftiges Leben begleitenden Drogenabhängigkeit führte oder mit ihr in Zusammenhang stand, kann nicht definitiv beantwortet werden. Nur wenige Monate später erschien in der in München herausgegebenen, illustrierten Zeitschrift *Jugend* Liepmanns Erzählung »Die singenden Korridore«. Schauplatz der mehrere Seiten umfassenden Erzählung ist ein Krankenhaus. Der Erzähler, ein Patient, beobachtet die Nachtschwester:

Aber ich rufe sie nicht, denn schwer und süß ist diese Wirre, sie hat mir eben eine Dilaudidspritze gegeben. Langsam füllen sich die Adern meiner Arme mit prallem heißen Blut; ich sehe Straßenbahnen meiner Heimatstadt und die Post – die dünnen Augenliderdeckel meines Mädchens, das jetzt zu Hause schläft und nicht ahnt, dass ich sterbe.⁴⁹

45 Liepmann, *Les nuits d'un vieil enfant*, 1930. Die Erstausgabe trug eine rote Bauchbinde mit der Aufschrift »à travers la vie d'un passager clandestin«.

46 Liepmann, *Nights of an Old Child*, 1937. Der Waschzettel bietet bezüglich der Biografie Heinz Liepmanns eine Mischung aus Dichtung und Wahrheit und kann für eine ernsthafte, verifizierbare Biografie keine Berücksichtigung finden.

47 Nach 1933 wurde Mira Rosovsky wegen ihrer jüdischen Herkunft die Fortsetzung ihrer Karriere an deutschen Theatern verwehrt. 1934/35 arbeitete sie im Jüdischen Kulturbund Berlin mit, emigrierte dann über Österreich und England in die USA. Dort nahm sie den Namen Rostova an. Siehe Kulturbund Deutscher Juden Berlin, *Almanach*, 9, 38; Freeden, *Jüdisches Theater*, 1985, 20; Weinke, »Heimat ist da, wo die Freunde leben.«.

48 Staatsarchiv Hamburg, 363-2 Senatskommission für die Kunstpflege, Eb 197: Schriftsteller Heinz Liepmann 1928–1932. Schreiben Heinz Liepmanns an Staatsrat Zinn vom 21.08.1929. Das gedruckte Adressfeld, »Hamburg 13, Mittelweg 25«, ist durchgestrichen und handschriftlich korrigiert. Liepmann schrieb vom Hedwig-Krankenhaus, Berlin, Große Hamburgerstraße.

49 Liepmann, »Die singenden Korridore«. *Jugend*, 1930, 722.



Mira Rosovsky, undatiert.

Fotograf: Emil Bieber. (Sammlung Weinke, Hamburg)

Der Schauspielerin Mira Rosovsky widmete Heinz Liepmann seine ersten drei Romane.

Der Erzähler sieht, wie die Nachtschwester zu einem anderen Patienten gerufen wird, der nach einer Operation unter Schmerzen leidet und dem sie eine Injektion verabreicht:

[...] er spürt sie gar nicht, kann nicht sprechen, aber er fühlt eine große Dankbarkeit, dass sie gekommen ist und lächelt ihr schmerzlich und dankbar zu. Zwei Zenti Morphium-Athropin. – Nun kann er wieder sprechen, er flüstert: Kein Morphium, Schwester, nicht wahr? Er hat Angst davor, er glaubt, er wird es sich nicht abgewöhnen können, wenn er erst gesund sein wird. »Gewiß nicht«, sagt die gute Nachtschwester und lächelt, wie man lächelt, wenn man gut ist und lügt.⁵⁰

Der Vorgang wird heimlich von einem jungen Arzt beobachtet, der diesen Patienten operiert hatte. Noch bevor die Spritze wirkt, bäumt sich der Patient nochmals auf und schreit: »Hören Sie, Herr Doktor, wie die Korridore singen?« Der Arzt steht, an die Wand gepresst, wie ein ertappter Mörder.« Das Singen der Korridore ist in dieser Erzählung ein Synonym für die Totenstille, die nur von jenen wahrgenommen wird, die im Sterben liegen. Der Arzt erinnert sich an eine missglückte Operation, seine erste überhaupt, in deren Folge der Patient starb. Wie in Trance verlässt der Arzt das Krankenhaus. All dies erfährt der Leser vom Erzähler, dem später von den Vorgängen durch die Nachtschwester berichtet worden war. Den Erzähler beängstigen diese Berichte nicht, denn, wie es zum Schluss der Erzählung heißt:

Ich liege jetzt dreizehn Wochen in einem Bett aus weißem Metall, und die Korridore höre auch ich singen, wunderbar singen, wunderbar singen, in jeder Nacht. Und wenn ich auch keine Schmerzen habe, sage ich doch, dass ich welche habe, damit man mir die Arme fülle, prall mit herrlichem, warmem Blut durch eine kleine Spritze, und dass ich sie singen höre von der Besessenheit, der Freiheit und der Stille, die Korridore.⁵¹

Die Erzählung bietet unterschiedliche Erklärungen für die Drogenabhängigkeit des Erzählers an, zum einen als Folge einer Operation, nach der Morphium gegen den erklärten Willen des Patienten angewandt wird, zum anderen eine erschlichene, vorsätzliche Abhängigkeit, in der die Sucht als unstillbares Verlangen, die Injektion als Freiheit und Erlösung empfunden wird. Else Wolff, die verstorbene Schwester Heinz Liepmanns, hat wiederholt sowohl in Briefen als auch im persönlichen Gespräch auf eine (Nieren-)Operation ihres Bruders verwiesen, die für die Verabreichung von Morphium und damit auch für seine spätere Drogenabhängigkeit bestimmend gewesen sein soll. Auch Ruth Liepman wies in ihren Erinnerungen auf diesen Zusammenhang hin.⁵² Für die frühe Phase seines literarischen wie

50 Ebd., 723.

51 Ebd., 732.

52 Ruth Liepman, *Vielleicht ist Glück nicht nur Zufall*, 164f. Eine Ärztin hätte ihm, so Ruth Liepman, Morphium zur Schmerzlinderung gegeben. Ruth Liepman zitierte ihren Mann mit der Äußerung:

journalistischen Schaffens ist die Erzählung »Die singenden Korridore« der erste gedruckte Hinweis auf Liepmanns Auseinandersetzung mit dem Thema Sucht.

Am 19. März 1930 schrieben die *Hamburger Nachrichten*:

Heinz Liepmanns, des 24-jährigen, in Hamburg lebenden Autors, neuer Roman »Die Hilflosen«, wurde soeben mit dem zweiten Harper-Preis 1930 gekrönt. Damit fällt dieser amerikanische Preis zum ersten Male nach Deutschland. Der Roman erscheint Anfang April bei Rütten & Loening in Frankfurt a.M., später bei Harper (Neuyork), Heinemann (London) und Grasset (Paris).⁵³

Zwei Tage später berichtete auch die *Frankfurter Zeitung* von der Preisverleihung und schrieb, dass Liepmann für seinen Roman den »Sonderpreis von 2000 Mark«⁵⁴ erhalten hatte. Das *Hamburger Israelitische Familienblatt* meldete: »Auch der zweite Harper-Romanpreisträger ein Jude«.⁵⁵ Selbstverständlich wies auch der Rütten & Loening Verlag in Inseraten auf die Auszeichnung ihres Autors hin.⁵⁶

Heinz Liepmanns zweiter, 300 Seiten umfassender Roman *Die Hilflosen*, dessen Umschlag von Hans Bohn gestaltet wurde, gliedert sich in zwei Teile, dessen erster im zaristischen Russland und dessen zweiter abwechselnd im Berlin und im Hamburg der 1920er Jahre spielt. Hauptperson beider Teile ist Fjodor beziehungsweise Fritz Semjowsky. Fjodor ist der uneheliche Sohn der aus Deutschland stammenden Bäuerin Sofja, die von dem Gutsherrn Szegedin vergewaltigt worden war. Frauen wie Männer der abhängigen Dorfbevölkerung leiden unter Szegedin, dessen unbe-rechenbarem Despotismus, Gewalttätigkeit und Tobsucht, die sich aus Einsamkeit, Verzweiflung und Hilflosigkeit speisen. Seinen fortwährenden Intrigen fallen auch die Eltern Fjodors zum Opfer. Fjodor, der von seiner wahren Herkunft nichts weiß, wird als junger Mann mit dem Tod seiner Eltern konfrontiert.

Auch hier benutzt Liepmann das Mittel des inneren Monologs, um Fjodors schicksalhafte Situation zu verdeutlichen:

Er denkt: dass die Eltern tot sind, ist nicht das Schlimmste; das Allerschlimmste ist: dass ich es versäumt habe sie zu lieben [...] Alles ist versäumt, sagt er sich. Doch es ist nicht

»Das hat mir so gut getan, dieser Schuß, der hat mich so befreit von allen Schmerzen, dass ich wusste, ich verfall dem.«

53 Staatsarchiv Hamburg, 135-1, Staatliche Pressestelle I-IV, 5309, Heinz Liepmann. *Hamburger Nachrichten*, Nr. 132, 19.03.1930.

54 »Der zweite Harpa-Preis«. *Frankfurter Zeitung*, 21.03.1930. Die falsche Schreibweise geht auf einen Druckfehler der *Frankfurter Zeitung* zurück.

55 »Auch der zweite Harper-Romanpreisträger ein Jude«. *Hamburger Israelitisches Familienblatt*, 27.03.1930. In der knappen Meldung verwies das *Familienblatt* auf Liepmanns Roman ...*nur Verbrecher sind gute Menschen*, wobei es sich um den Arbeitstitel für *Die Hilflosen* handelte. In der »Rundschau im Bilde« präsentierte das *Familienblatt* ein Foto des 24-jährigen Heinz Liepmann.

56 Siehe die Anzeige des Verlages in *Die literarische Welt*, 16/17, vom 17.04.1930, in der der Verlag mitteilte, dass Liepmann »in dem großen gemeinsamen Preisausschreiben der Verleger Harper & Brothers, New York, und William Heinemann, London, für den besten deutschen Roman [...] unter 400 Bewerbern den Sonderpreis« erhalten hat.